



Unsere Winterreise in die Anderswelt **WEIHNACHTEN – NIE ALLEIN**

Ein Märchen von Luise Schaefer

Klasse 5e, Emilie Wüstenfeld Gymnasium

Es war einmal ein wunderschönes kleines Dorf inmitten einer tief verschneiten Landschaft. Dort lebte ein kleines Mädchen, dies trug immer ein grünes Mäntelchen, ein weißes Schälchen und ein rotes Mützchen, das Mädchen hieß Ronja. Ihr Zuhause war eine kleine Blockhütte vor den drei verschneiten Bergen und den sieben Tannen, hier wohnte sie mit ihren Eltern und ihrem großen lieben Hund Runa. Runa und Ronja waren dickste Freunde, Ronja konnte Runa verstehen, sie konnte generell Tiere verstehen. Ihre Eltern fanden dies immer komisch und glaubten ihr nicht. Das war Ronja total egal und sie behielt ihr kleines Geheimnis einfach für sich. Alle Leute schauten immer komisch, wenn sie mit Runa sprach, Runa antwortete ihr, für alle klang das nach bellen, nur Ronja verstand, was Runa sagte. Was für eine außergewöhnliche Begabung sie hatte, mit Tieren sprechen zu können.

Es war kurz vor Weihnachten, die ganze Stadt glitzerte und funkelte, der große von allen Dorfbewohnern geschmückte Weihnachtsbaum stand tief verschneit in der Mitte des Dorfes. Jeden Abend trafen sich alle Dorfbewohner und tanzten um den Weihnachtsbaum. Alle im Dorf waren glücklich, das Weihnachtsfest nahte, das Dorf plante ein großes gemeinsames Weihnachtsfest am Tannenbaum auf dem Dorfplatz. Keiner war alleine, alle feierten gemeinsam, jung, alt, dick, dünn, Kinder, Erwachsene, Eltern, Großeltern und auch die, die alleine lebten. Weihnachten ist das Fest der Liebe und der Freude, keiner darf da alleine sein.

Ronjas Vorfreude auf Weihnachten war sehr groß. Das Häuschen war schon feierlich geschmückt, und abends brannte der Kamin. Der Weihnachtsabend rückte immer näher, die Leute im Dorf wurden jeden Tag aufgeregter.

Am Morgen des Weihnachtsfestes tobte Ronja mit Runa im Schnee als sie plötzlich ein kleines Vögelchen in den sieben tief verschneiten Tannen sitzen sah, welches fürchterlich weinte. Ronja war erschrocken: „Kleines, süßes Vögelchen, warum weinst du denn so sehr?“ „Ach“, sagte das kleine Vögelchen, „hier ist es so schön, alle sind glücklich, alle freuen sich auf Weihnachten. Dort wo ich herkomme, war es früher genauso. Jetzt sind alle traurig. Es gibt keinen funkelnden Weihnachtsbaum, es gibt keinen Duft von frisch gebackenen Plätzchen, keine lachenden Kinder, keine fröhlichen Menschen, kein Kerzenlicht, kein Gesang von Weihnachtsliedern.“ „Oh Gott, wie ist das schrecklich“, rief das kleine Mädchen, „Wo ist die Freude der Menschen für das Weihnachtsfest geblieben?“ Da antwortete der Vogel: „Der böse Zauberer hat den Menschen die Freude an Weihnachten gestohlen, er hat das ganze Weihnachtsfest gestohlen, das Dorf ist eine Anderswelt jetzt.“ „Eine schlimme

Anderswelt also“, sagte das Mädchen, „wir müssen was tun, Runa, lass uns in die Anderswelt reisen und die Freude den Menschen zurückbringen.“ Der Vogel piepste: „Ich kann dir helfen, vertraue mir, mit den richtigen Freunden, findest du den richtigen Weg die Menschen zu retten. Aber schnell, schon heute ist Weihnachten.“

Ronja und Runa holten den Hundeschlitten, packten sich ein wenig was zu essen ein, Ronja holte ihren dicken grünen Mantel, ihre rote Mütze und ihren weißen Schal und sie folgten dem kleinen Vogel. Kurze Zeit später kamen sie an einen funkelnden großen See, der an einigen Stellen zugefroren war, an anderen Stellen jedoch nicht. Ronja bekam Angst, wie sollten sie es schaffen über den See zu kommen? Auch der Vogel war ratlos. Plötzlich hörten sie ein tiefes Brüllen: „Was wollt ihr hier, verschwindet aus meinem Reich.“ Erschrocken schauten Ronja und Runa um sich, und da stand er vor ihnen, ein riesiger Eisbär. Dieser Eisbär hatte ein dickes schneeweißes Fell, das so kuschelig warm aussah. Da sprach das Vögelchen schon los: „Lieber Eisbär, würdest du dieses kleine Mädchen mit Hund und Schlitten übers Eis bringen? Sie will unsere Anderswelt retten!“ „Wieso soll ich das machen und überhaupt, warum versteht sie mich?“, brummte er. „So kriegen wir unsere Welt wieder! Und ja Ronja kann mit Tieren sprechen, sie ist ein magischer Mensch“, zwitscherte das Vögelchen. Der Eisbär brummte ein paar Mal, dann verschwand er kopfschüttelnd hinter einen Schneehügel. „Er ist in der Anderswelt sehr einsam, deswegen ist er so brummig“, sagte das Vögelchen. Ronja verstand, sie überlegte kurz. Da sprach der Vogel schon weiter: „Viel essen tut er auch nicht, so wird man eben zusätzlich schnell brummig“. Jetzt hatte Ronja eine Idee. Sie holte einen roten Apfel aus ihrer Tasche und rief dann mutig: „Lieber Eisbär, ich habe gehört, dass du lange nichts mehr gegessen hier, ich habe einen Apfel für dich“. Kurz darauf tauchte der Eisbär wieder hinter dem Schneehügel auf. Er lief übers Eis bis hin zu Ronja. Ronja lächelte ihn. „Hast du keine Angst vor mir?“, fragte der Eisbär. „Warum sollte ich, du siehst so schön aus und so kuschelig, darf ich dich in den Arm nehmen?“, antwortete Ronja. Der Eisbär lächelte sanft, er freute sich über das Kompliment, aß den Apfel sanft aus ihrer Hand. Als er fertig war, umarmte Ronja ihn, und sofort kam die Liebe und Freundlichkeit in seinen Körper. Die ganze Einsamkeit ging fort und die Freundschaft kam zu ihm. Als sie sich voneinander lösten, sprach der Eisbär: „Ich danke dir, du hast die Freunde in mich gebracht!“ Dann führte der Eisbär sie über das glänzende Eis. Sie durften auf seinem Rücken reiten, Ronja und Runa schauten in denn Himmel, dort sahen sie die wunderschönen verschneiten Tannen. Die Sonne schien, alles sah geheimnisvoll und zauberhaft aus. Das Eis war groß, diese Winterwelt sah majestätisch und prächtig aus. Der Rücken des Eisbären war groß und warm und langsam sah man das Ziel. Als sie angekommen waren, bedankten sie sich beim Eisbären für seine große Hilfe. Ronja schenkte ihm ihren weißen flauschigen Schal: „Der Schal soll dich immer an mich erinnern, er soll dir immer ein Lächeln ins Gesicht zaubern. Wenn ich die Anderswelt gerettet habe, komme ich dich öfters besuchen“.

Das freute ihn, dann fuhren sie weiter, der Vogel voraus und Ronja und Runa hinterher. Plötzlich kamen sie an eine dunkle Eishöhle, der Vogel piff sieben Mal und ein Büffel kam heraus. Er sah griesgrämig und genervt aus. Da sprach der Vogel:

„Lieber Büffel, führe bitte dieses Mädchen mit Hund und Schlitten durch die Eishöhle. Sie möchte unsere Anderswelt retten.“ „Wieso soll ich das machen?“, fragte er brummig, „Die Anderswelt interessiert mich nicht mehr. Keiner kümmert sich mehr um mich.“ Griesgrämig ging er in die Eishöhle zurück. „Ja er ist oft sehr brummig und schlecht gelaunt. Er hat da drin jetzt nichts mehr zum Lachen, es ist lange her, als er das letzte Mal gelacht hat. Nie ist jemand mehr zu ihm freundlich, alle finden ihn jetzt hässlich und lehnen ihn ab“, sagte das Vögelein. Ronja überlegte kurz, dann fing sie an fröhlich zu lachen und zu tanzen. Runa und das Vögelein verstanden und machten mit, der Büffel kam aus der Eishöhle. Ronja konnte sehen, wie er kurz ein kleines Lächeln von sich gab. Sein Lächeln wurde immer größer und dann hörte es so schnell auf, wie es gekommen war. Er schrie so laut, dass man es wahrscheinlich bis ins Dorf hören konnte: „Haut ab... Fort mit euch!“ Da flüsterte der Vogel: „Er ist wirklich ein hässliches Tier geworden!“ Ronja wusste plötzlich, was dem Büffel eigentlich fehlte, sie sagte sanft: „Lieber Büffel, ich habe gesehen, wie du kurz gelächelt hast, so viel Liebe kaum aus dir heraus, darf ich dich in den Arm nehmen?“. Ronja nahm ihn in den Arm und sofort kam die Liebe und Freundlichkeit in seinen Körper. Die ganze Einsamkeit ging fort und die Freundschaft kam zu ihm. Er antwortete: „Noch nie hat jemand so stark meine Gefühle sehen können. Und noch nie hat jemand was so Liebes zu mir gesagt. Du hast mein Herz so erwärmt, dass ich euch durch die Eishöhle führen werde“.

So gingen sie durch die kalte Eishöhle hinter dem Büffel hinterher. Die Eishöhle war übersät mit vielen funkelnden Eiszapfen. Das Eis schimmerte mit dem bisschen Sonnenlichte, was in die Höhle schien. Der Rest war dunkel und düster. Als sie aus der wunderschönen Eishöhle rauskamen, schien das helle Tageslicht Ronja ins Gesicht. Zum Abschied schenkte Ronja dem Büffel ihre rote Mütze, und eine Umarmung. Sie flüsterte ihm ins Ohr: „Die Mütze soll dich immer an mich erinnern, sie soll dir immer ein Lächeln ins Gesicht zaubern. Wenn ich die Anderswelt gerettet habe, komme ich dich öfters besuchen“. Der Büffel ging mit der roten Mütze in die Eishöhle zurück.

So fuhren sie dann weiter über den hellen Schnee. Ohne den Vögelein hätten sie nicht den Weg gefunden. Nach langem Fahren machten sie Rast. Ronja packte drei Brote aus und jeder bekam einen Apfelpunsch. Als sie fertig waren und sich viele Geschichten erzählt hatten, fuhren sie weiter. Es fing an zu schneien und es schneite und schneite und schneite. Ronja und Runa sahen nichts mehr, nicht mal mehr die eigene Hand vor den Augen. Sie bekamen Angst, da kam eine Gans von oben herab und fing an, Ronja und Runa auf den Kopf zu picken: „Was macht ihr hier, verschwindet, ihr habt hier nichts verloren.“ Das Vögelein sprach: „Liebe Gans, würdest du dieses Mädchen mit Hund und Schlitten zur Anderswelt bringen?“. Da antwortete die Gans: „Wieso sollte ich das machen? Die Anderswelt interessiert mich nicht mehr, ich hasse all die griesgrämigen Menschen dort, die wollen mich nur essen, nichts anderes führen sie im Schilde. Nie lacht jemand, nie ist jemand freundlich, schrecklich diese Leute“. Die Gans wollte gerade wieder losfliegen, da sagte Ronja: „Liebe Gans, würdest du bitte mich mit Hund und Schlitten mitnehmen, es schneit, ich sehe nichts mehr, ich friere, ich habe Angst!“ Die Gans war erstaunt,

das Mädchen konnte sie verstehen, ihre Stimme war zart und liebevoll, so etwas hatte sie lange nicht gehört. Ronja sagte zaghaft: „Darf ich dich in den Arm nehmen, liebe Gans? Ich habe solche Angst vor dem vielen Schnee“. Die Gans nahm Ronja in den Arm und sofort kam die Liebe und Freundlichkeit in ihren Körper. Die ganze Einsamkeit ging fort und die Freundschaft kam zu ihr. Die Gans antwortete: „Lange nicht hat mich jemand so lieb in den Arm genommen, so nehme ich euch mit in die Anderswelt! Kommt steigt auf!“ So kletterten sie auf ihren Rücken und flogen los über verschneite Berge, Wälder und Seen. „Hier sind wir“, sagte die Gans, Runa gab ihr zum Dank ihr grünes Mäntelchen: „Das Mäntelchen soll dich immer an mich erinnern, es soll dir immer ein Lächeln ins Gesicht zaubern. Wenn ich die Anderswelt gerettet habe, komme ich dich öfters besuchen“.

Sie drehte sich um und plötzlich wurde alles grau und dunkel. Sie standen auf einem Marktplatz, alle Farben waren verschwunden, alles war grau und duster. „Puh, dies ist also jetzt die Anderswelt“, flüsterte Ronja, „wie schrecklich, ich friere.“ Hier war nichts geschmückt, es gab kein Weihnachtsbaum, keine fröhlichen Kinderaugen, kein Duft nach Plätzchen, keine schönen Weihnachtsklänge. Ronja fragte traurig: „Hier ist ja gar kein Weihnachten, was ist passiert?“ Da antwortete das Vöglein „Der böse Zauberer hat uns das Weihnachtsfest geklaut. Alles war perfekt geschmückt und alles war bereit für Weihnachten. Doch dann sprach der Zauberer einen magischen Zauberspruch aus und eine graue Welle überzog das Dorf. Seitdem ist das hier alles so traurig.“ Runa kuschelte sich ängstlich an Ronja an. Ronja fand das fies und gemein, sie musste einfach nochmal nachhacken: „Wieso hat das der Zauberer getan? Mochte er das Dorf nicht?“ Das Vögelein piepste: „Das versteht einfach auch keiner!“ „Bring mich zum Zauberer, liebes Vögelchen, ich muss mit ihm sprechen!“, forderte das Mädchen. Das Vögelchen führte Ronja auf den großen Hügel hinter den sieben Bergen hinter den 3 Tannen. Vor der Tür eines kleinen Häuschen blieben sie stehen und hörten jemanden bitterlich weinen und fluchen: „Es ist alles schrecklich, ich bin traurig immer noch so sehr. Nichts ist anders!“ Ronja stutzte, sofort kam Mitgefühl in ihr hoch. Sie klopfte an die Tür. „Verschwindet, ihr miesen Bewohner, haut ab“, schrie jemand. „Bitte bitte öffne die Türe“, rief Ronja. „Nein verschwinde!“, schrie die Stimme. „Ich habe dich weinen hören, ich möchte dich in den Arm nehmen“, sagte zaghaft die kleine Ronja. Vorsichtig wurde die Türe geöffnet. Ronja und der Zauberer standen sich gegenüber und Ronja nahm ihn fest in den Arm. Sofort floss Liebe und Wärme in seinen Körper. „Wieso hast du das Dorf verzaubert und zu einer Anderswelt gemacht?“, fragte Ronja. Der Zauberer schaute Ronja traurig an und begann zu erzählen. Dann erzählte er, dass er sich immer einsam fühlte, weil keiner ihn mochte, schon als Kind war er immer alleine, seine Eltern hatten nie Zeit, und vor allem Weihnachten war er einsam. Alle haben gefeiert in ihren Häusern, er hatte immer nur von außen alles beobachten dürfen. Dies hatte ihn so wütend gemacht, dass er den Dorfbewohnern das Weihnachtsfest zerstört hatte. Er hatte das Dorf in eine graue Anderswelt verzaubert. Das schluchzte der Zauberer los: „Aber jetzt ist alles genauso, ich bin immer noch alleine!“ Ronja hatte großes Mitleid und verstand die Welt nicht mehr, keiner darf an Weihnachten alleine sein: „Du bist eingeladen lieber Zauberer, du darfst bei uns feiern, nie darf jemand alleine sein.“

Der Zauberer schaute sie mit großen Augen, hob seinen Zauberstab und rief: „Weihnachten, Weihnachten, flieg herbei, bring uns Glück und glitzernden Schein. Lass alle Kinderaugen blitzen und alle Menschen zum Tannenbaume flitzen. Keiner sollte Weihnachten alleine sein, schenke allen Wein und Punsch ein.“ Plötzlich hörten sie Menschen draußen jubeln. Sie liefen nach draußen. Dort standen alle Dorfbewohner um einen großen, reich geschmückten Tannenbaum, es roch nach Plätzchen, Die Straßen glitzerten im Schnee, die Kinderaugen funkelten. Ronja drückte den Zauberer schnell, dann nahm sie ihn bei der Hand und sie liefen zu den Dorfbewohnern. Ronja rief: „Keiner darf Weihnachten alleine sein!“ Erstaunt schauten alle Dorfbewohner sich an, nahmen den Zauberer in ihre Mitte und tanzten mit dem glücklichen Vögelchen an der Hand um den Weihnachtsbaum.

Der Abend nahte. „Komm Runa, wir fahren nach Hause, Weihnachten startet gleich, wir haben unsere Arbeit erledigt.“, flüsterte Ronja. Ronja setzte sich auf den Schlitten, Runa zog den Schlitten und rannte los in die Weihnachtsnacht. Der Zauberer sah sie davonlaufen, hob seinen Zauberstab... und schon waren sie zuhause in ihrem Dorf und tanzten mit allen Dorfbewohnern um den Weihnachtsbaum.

Und wenn sie nicht gestorben sind, dann feiern sie noch heute glücklich und alle gemeinsam Weihnachten.

ENDE



Unsere Winterreise in die Anderswelt

Das magische Buch im Märchenladen

Ein Märchen von Ewa Djordjevic

Klasse 5f, Gymnasium Meiendorf

Es war einmal ein Mädchen namens Charlie. Charlie lebte schon sieben Jahre bei Nelly. Sie war ein Waisenkind aus einem Waisenhaus in der Nähe. Nelly hatte Charlie damals adoptiert. Sie hatte einen Märchenladen namens "Frau Blümchen". Der Laden "Frau Blümchen" hatte so viele hohe Bücherregale, dass man selbst mit einer Leiter die oberste Reihe nicht erreichen konnte. Und trotzdem hatte Charlie sich vorgenommen, alle diese Bücher zu lesen. An diesem besonderen Tag war ihr Geburtstag. Als sie morgens aufwachte, wusste sie sofort, was sie tun wollte. „Heute lese ich mein Lieblingsmärchen“, sagte sie zu sich selbst und rannte in den Laden. Nelly schlief noch. Plötzlich klopfte es an der Ladentür. Charlie öffnete die Tür und ein junger Mann rollte im Rollstuhl hinein. „Guten Morgen, die Dame, mein Name ist Michael Wunder“ stellte er sich höflich vor. „Ich vermisste ein Buch. Ich hatte es vor 11 Jahren Nelly ausgeliehen und habe es leider noch nicht zurückbekommen. Leider gibt es nur dieses eine Exemplar. Es heißt „Die andere Seite“ und mein Name müsste dort auch stehen. Es ist ein Märchen. Könnte ich das Buch jetzt zurückbekommen?“ forderte er mit sanfter Stimme. Charlie machte sich auf den Weg und fand das Buch auch sehr schnell in den vielen Regalen. Sie zog es heraus und gab es dem Mann. Der junge Mann legte das Buch auf seinen Schoß, drehte sein Rollstuhl um und verschwand. Charlie war etwas verwundert über diese Situation und dachte noch nach, während sie die Ladentür schloss. Sie schaute noch einmal auf die Reihe im Regal, wo das Buch von Herrn Wunder war. Die Reihe ohne das Buch sah seltsam aus. Von oben hörte sie ein Knattern. Die Schlafzimmer der Wohnung waren über dem Märchenladen. „Nelly scheint jetzt wach zu sein“, dachte sie. Charlie wendete sich wieder zurück zum Regal und blickte auf die Stelle, wo sie das Märchenbuch des Mannes herausgezogen hatte. Die Lücke war diesmal aber nicht mehr zu sehen. Dafür lag ein neues Märchenbuch dort. Sie ging zum Buch und zog es langsam heraus. Dabei spürte sie einen schrecklichen Schmerz an ihrer Hand. Sie ließ das Buch fallen. Mutig hob sie es auf einen Tisch und öffnete es dabei. Ein Lichtstrahl entwich und strahlte hell in ihre Augen. Charlie konnte kaum noch sehen. Ihr wurde schwindelig und sie spürte einen heftigen Druck im Kopf, so sehr, dass ihr übel wurde.

Als der Druck nachließ und sie wieder sehen konnte, lag sie auf dem Boden, genauer gesagt auf Gras. Sie blickte nach vorne und sah eine wunderschöne Wiese mit unendlich vielen Blumen und über ihr befand sich ein schwebendes Schild mit der Aufschrift „Willkommen in der Märchenwelt!!“. Charlie war erst mal schockiert, aber dann schaute sie sich um. Nicht weit von ihr entfernt sah sie ein Riesen-Schachbrett mit Riesen-Schachfiguren. Als sie sich näherte, bemerkte sie,

dass zwei Figuren fehlten. Die Dame und der König standen am Rand des Schachbretts und unterhielten sich. Sie sahen menschlich aus und bewegten sich wie Menschen. Ihre Kleidung war ganz in Gold. Charlie konnte es kaum fassen und flüsterte: „Das kann doch nicht wahr sein.“ „Oh doch“, erwiderte eine Stimme. Charlie erschrak sich fürchterlich, als sie die Dame und den König vor ihrer Nase sah. Und zu Ihrer Überraschung tauchte auch noch hinter ihnen wie aus dem Nichts Nelly auf. „Nelly!“, rief sie und sprang ihr entgegen und umarmte sie. Der König lud die beiden Neulinge herzlich zu einem Zaubertee ins Schloss ein. Oben im Schloss angekommen, saßen sie alle gemeinsam in einem großen Saal an einem großen Tisch. „Nelly, wie hast Du es eigentlich hierhergeschafft?“ fragte Charlie und Nelly begann zu erzählen: „Als ich heute Morgen nach einem schönen Traum aufwachte, ging ich hinunter in den Laden und sah ein Buch offen auf unserem Tisch. Ich blätterte in seinen Seiten und spürte auf einem Mal einen ziehenden Schmerz in meiner Hand und kurz darauf war alles hell erleuchtet und ich stand plötzlich hier.“ Dann war sie neugierig und fragte auch die Dame und den König. Die Dame antwortete: „Als unsere Tochter damals ein Jahr alt wurde, hatten wir die Idee, ihr aus unserem Märchenbuch vorzulesen. Als wir es aufklappten, waren wir auf einmal hier und verwandelten uns in eine Dame und einen König. Seitdem spielten wir Schach, was uns immer sehr viel Spaß gemacht hatte. Aber wir sehnen uns auch nach unserem Kind und hoffen, dass es ihm gut geht und es nicht einsam ist. Wir wissen nicht, wie wir hier rauskommen können.“ Charlie schaute sich etwas im Schloss um. Der Saal war sehr groß und hell und Schloss selbst war riesig. Der Hofgarten war bunt und in der Mitte stand eine hohe Säule aus gemauerten Steinen und auf der Säule ein Buch. Nelly dachte kurz „Vielleicht hat das alles mit diesem Buch zu tun?“, ging aber zurück zu Nelly. Die beiden verbrachten viele Tage in diesem Schloss. Sie schliefen in riesigen Betten. Es gab jeden Tag Theaterstücke mit Läufer, Springer und Bauern und Tanzabende auf dem Schachbrett mit bunten Lichtern. Wenn sie Ruhe haben wollte, gingen sie

in die Bibliothek. Sie war zehn Mal größer als ihr Märchenladen. Charlie fühlte sich so wohl bei der Dame und dem König. Sie sprachen über alle möglichen Dinge aus der normalen Welt. In dieser Zeit im Schloss waren die Dame und der König immer da für Charlie.

Eines Tages wollte Charlie wieder in den Garten und blieb an der bekannten Säule stehen. Das Buch auf der Säule hatte sie fast vergessen. Sie versuchte den Inhalt in dem aufgeschlagenen Buch zu lesen, doch es war kaum etwas zu erkennen und sehr verwischt. Sie kniff die Augen zusammen für ein letzten Versuch. Sie erkannte etwas und las es laut vor: „Klappe das Buch zu!“. So stand es da. Charlie schrie alle zusammen und sie versammelten sich alle um die Säule herum. „Ich weiß, wie wir wieder nach Hause kommen“ erzählte sie aufgeregt. „Das heißt aber auch, dass wir die Dame und den König nie wieder sehen werden“ meinte Nelly. Charlie war aber fest entschlossen und umarmte die Dame ganz fest und den König ganz lieb und sagte: „Ihr wart beide so nett und liebevoll, aber wir müssen nach Hause.“ Sie spürte, dass das der richtige Weg war. Alle vier berührten das Buch und schlossen

es gemeinsam. Zuerst passierte nichts, doch plötzlich gab es einen großen Knall und alle waren wieder zu Hause.

Im Laden „Frau Blümchen“ war es still. Charlie war schon im Märchenladen und Nelly kam gerade die Treppen runter. „Wir sollten mal den Laden aufschließen“ meinte sie. Alles war wie vorher. Charlie vermisste die Dame und den König. Heute war schließlich ihr Geburtstag. Draußen schneite es und es kamen an dem Tag nicht so viele Kunden. Nach einer Weile betrat ein Paar den Laden. Charlie starrte sie an, denn Sie sahen der Dame und dem König sehr ähnlich. Und dann verspürte Sie ein vertrautes Gefühl. Sie war sehr aufgeregt und sie sprach zu sich selbst: „Könnten das vielleicht meine Eltern sein? Sind sie vielleicht doch noch am Leben?“ Sie nahm ihren ganzen Mut zusammen und ging auf die beiden zu. Die Frau drehte sich um und schaute Charlie tief in die Augen. „Vermissen Sie ein Kind?“ fragte Charlie mit zitternder Stimme. Die Frau fing an zu weinen und sie umarmten sich liebevoll.

Von diesem Tag an wusste sie, dass Mut und ein gutes Herz stärker sind als jeder Zauber. Und weil Charlie ihre Geschichte später selbst geschrieben hatte, wurde ihr Leben das schönste Märchen von allen.

ENDE



Unsere Winterreise in die Anderswelt

Im Bann der Geister

Ein Märchen von Sophie Dyckerhoff

Klasse 6g, Gymnasium Grootmoor

Vor langer, langer Zeit, als es noch keine Fabriken gab die die Umwelt mit ihrem Rauch verschmutzten, da lag einmal, an den Seen der unvergesslichen Erinnerungen, ein Dorf. Es war erfüllt von der Freundlichkeit und Liebe der Menschen. Auf den vielen Seen, die sich über das ganze Dorf verteilten, schwammen rosafarbene Lotosblüten. An manchen Seen ergossen sich sogar kleine Wasserfälle in das türkisfarbene Wasser, durch das man die vielen, kleinen, bunten Steine und Fische sah. Wenn man zu diesen Seen der unvergesslichen Erinnerungen ging, erinnerte man sich an all die besonderen Momente in seinem Leben, die einen glücklich machten.

Auch sonst war dieses Dorf nicht wie alle anderen Dörfer. Die Autos wurden aus Wolken zusammengeflochten, sodass sie so weich wie Zuckerwatte waren. Die Wege und Straßen, sahen so aus als wären sie aus bunten Flickern zusammen genäht und machten die Stadt bunter als jeden Regenbogen. Die Bäume trugen statt Früchten Christbaumkugeln, sodass, wenn man in ihre Nähe kam, sich ein wohlig weihnachtliches Gefühl in einem breit machte. Die Flüsse und Meere bestanden aus einer bläulich wabernden Flüssigkeit. Wenn man sie berührte, verschwanden all die Sorgen eines jenen Menschen und man fühlte sich jung und befreit von Kummer und Leid. Ja, sie waren alle etwas verrückt, aber das machte keiner Menschenseele etwas aus. Denn das wichtigste hatten sie ja, Spaß und Freude an all den Sachen, mit denen sie sich beschäftigten. Die Tage vergingen, und jeder lebte ein glückliches Leben.

Bis eines Tages ein Unglück über die Menschen in diesem Dorf hereinbrach: Der Geist der Normalität. Er nistete sich in die weißen, luftigen Wolken ein, sodass es dunkle, schwarze Gewitterwolken wurden, die so eine Traurigkeit ausstrahlten, dass alles das sich darunter befand auch traurig und lustlos wurde. Und genau die selbe Traurigkeit suchte sich einen Weg in die Herzen der Menschen, einer nach dem anderen wurde langweilig. Und bald wurde alles das einen glücklich machte, vergessen. Die Menschen lachten nicht mehr, nie wieder sah man Kinder in der Straße spielen oder hörte sie gar lachen. Das ganze Dorf war leer, als hätte jemand mit einem Besen all die Fröhlichkeit, die früher einmal in den Herzen der Menschen gewesen war, weg gefegt. Alles, was verrückt, oder gar lustig war, wurde durch etwas langweiliges ersetzt. Die bunten Straßen wurden durch langweilige graue Steine ersetzt, die vorher watteweichen Autos wurden durch harte, blecherne LKWs ersetzt. Die Bäume verloren bald vor Traurigkeit ihre Blätter und Früchte und verwandelten sich in kahle Baumstümpfe. Auch die Seen wurden zu schmutzigen Kanälen.

Und diese grauen Wolken, in denen sich der Geist der alles verändern wollte eingenistet hatte, wurden immer dichter und größer. Im letzten Viertel dieses Dorfes, hinter den verschmutzten Fenstern eines Hochhauses, dessen gelblicher Ton schon etwas verblasst war, lebte ein Mädchen, dessen Eltern nie da waren. Es trug den Namen Liv. Ihre Eltern arbeiteten oft die ganze Nacht durch, um sie zu versorgen. Der einzige mit dem Liv spielen konnte war ein kleiner, sprechender Marder, namens Strolch, den sie eines Tages zusammengekauert unter einem Baum gefunden hatte. Mit ihm auf der Schulter streifte Liv tagsüber durch die Gassen und suchte jemanden mit dem sie spielen konnte. Doch die Kinder bei denen sie klingelte, erinnerten sich kaum noch an den Begriff „spielen“. Liv versuchte es ihnen verzweifelt zu erklären, doch einer nach dem anderen lehnte ab und schloss die Tür.

Nachdem sie alle gefragt hatte die sie kannte, stieg die Verzweiflung in ihr auf und sie schwor sich den Grund für die Lustlosigkeit der Menschen zu finden und somit ihr Dorf zu retten. Am nächsten Tag, als die Sonne rötlich hinter den Bergen hervortrat, machten Strolch und Liv sich auf den Weg nach Norden, in das Gebirge der unendlichen Sonnen. Denn Liv hatte die große, schwere Wolke, die das Himmelsdach verdunkelte, gesehen. Und dachte: „Wenn ich schon das Problem beseitigen will, dann dort wo es am offensichtlichsten scheint“. Und sie wanderten immer weiter und weiter, sie ließen das inzwischen verschneite Dorf hinter sich und stiegen immer weiter den steilen Pfad empor, der mit einer dicken Schneeschicht bedeckt war. Selbst die dichten Stämme der Tannen und Fichten, die wie lange Laternenpfosten aus der Erde ragten waren für sie kein Hindernis. Strolch saß die ganze Zeit über gemütlich auf ihrer Schulter und schlief tief und fest. Sie ging vorbei an den verschneiten Baumwipfeln, wo hin und wieder etwas Schnee herunterfiel und kämpfte sich durch den kniehohen Schnee, der eisig in ihre Beine stach. Einmal gerieten sie in einen Schneesturm und mussten hinter einem dicken Baumstamm nach Schutz suchen. Am Abend verkroch Liv sich mit ihrem Marder in eine Höhle und sie kauerten sich in eine schmutzige Ecke. Am Tag wenn der Himmel wieder erhellt wurde gingen sie weiter. 3 Tage und 3 Nächte dauerte ihre Wanderung und am vierten Tage erreichten sie endlich den höchsten Punkt.

Dort oben wuchsen bloß ein paar vertrocknete Grasbüschel und Kakteen. Denn es war dort, trotz dem tiefen Winter, so warm dass fast niemand dort mehr als einen ganzen Tag verbringen konnte. Es hieß nicht um sonst „Das Gebirge der unendlichen Sonnen“. Die Sonne schien unermüdlich auf Liv herab und sie fühlte sich, als würde sie gleich verbrennen. Außerdem konnte man von hier aus die dunkle Wolke nicht erreichen, so sehr Liv es auch versuchte. Aber plötzlich sprach die Sonne, die hoch über ihr am Himmel stand, zu ihr: Oh, hilf mir doch du liebes Kind, siehst du wie die Zeit verrinnt? Die ganze lange, gute Zeit, bin ich gefangen in Einsamkeit. Liv verstand nicht recht was sie damit meinte und fragte: „Wie soll ich euch dabei helfen? Ich muss doch selbst mein eigenes Dorf retten.“ Die Sonne antwortete: „Mir kannst du helfen indem du das Land der vergessenen Sorgen, des Glücks und der Liebe aufsuchst und ein Stück vom Baum der Gerechtigkeit mitnimmst um mich und meine Geschwister zu versöhnen. Als Dank sollst du 3 Wünsche für deine Reise haben, sie sollen dich begleiten und schützen.“ zum Abschied zwinkerte die Sonne ihr zu und drehte sich auf die andere Seite. Liv war bereit der Sonne diesen Gefallen zu tun. Den letzten, ihrer 3 Wünsche würde sie für ihr

Dorf aufheben. Jedoch war ihre Kehle so trocken, dass das sehnlichste, das sie sich wünschte ein Quellbrunnen mit frischem Wasser war. Ihrem Marder ging es nicht anders. Deshalb gingen sie ein Stückchen weiter in den nahe liegenden Wald und suchten eine Wasser spendende Quelle. Und siehe da, als sie nicht lange durch den Wald gestreift waren, da rief Strolch aufgeregt: „Hierher! Hierher! Ich denke ich habe etwas entdeckt!“. Tatsächlich hatte er einen kleinen Fluss entdeckt. Die Strömung aber, war so stark, dass Liv sich zuerst nicht traute daraus zu trinken. Jedoch trieb der Durst sie an und so passierte es dass, als sie sich hinunterbeugte, um zu trinken, sie auf dem Schnee ausrutschte und mitten in der Stromschnelle landete. „Hilfe!“ schrie Liv und schnappte nach Luft. Das eisige Wasser hatte ihre gesamte Kleidung durchnässt und es war so kalt, dass es schmerzte. „Hört mich denn niemand?!“ Die Angst machte sich in ihr breit und sie versuchte sich irgendwo festzuhalten, doch sie fand keinen Halt und wurde vom Wasser mitgerissen. Strolch lief verzweifelt am Ufer entlang und versuchte etwas zu tun, aber was auch, er war ja nur ein kleiner Marder. Die Bäume und Wolken zogen an Liv vorbei und sie versuchte sich, trotz der Kälte, zu konzentrieren, denn es gab nur eine Möglichkeit aus der Strömung wieder herauszufinden. Nämlich wenn irgendwo ein Baum nah genug über dem Wasser lag, sodass man sich daran festhalten konnte. Sie wartete nur auf den richtigen Moment. Doch plötzlich wurde die Stille durch ein Tosen unterbrochen. „Ein Wasserfall!“ schoss es ihr durch den Kopf. Sie riss den Kopf aus dem Wasser und sie hatte recht, nicht weit von ihr entfernt toste ein Wasserfall. Das Wasser stürzte in den Abgrund und zerschellten unten auf den spitzen Steinen. „Hört mich denn niemand?“ schrie sie einen Hilferuf in die Welt. Immer näher kam der Wasserfall, gleich würde sie hineinstürzen, in die tosenden Fänge dieses Ungeheuers. „Bitte! Hilf mir doch jemand!“ schluchzte sie. Nun war es gleich so weit. Liv spürte wie es Abwärts ging, hinunter. Da fiel ihr ein, dass sie ja 3 Wünsche frei hatte. Schnell sprach sie ihren Wunsch aus: „Ich wünsche, dass ich mit meinem Marder, nicht auf die Steine, sondern in dem Land der vergessenen Sorgen, des Glücks und der Liebe lande.“ Gerade als sie kurz davor war auf die Steine zu stürzen, bildete sich rechtzeitig noch, dort wo die Steine eigentlich sein sollten, ein bläulich schimmerndes Loch. Es war so tief, dass man den Grund nicht erkennen konnte. Als sie die bläulich wabernde Flüssigkeit berührte, war es so als ob all der Kummer und das Trübsal, all das Leid und das Elend verschwinde. Sie fühlte sich so frei. Nachdem Liv durch das Loch hindurch geglitten war, landete sie unsanft auf einer saftig grünen Wiese, die sich kilometerweit bis hin zu einer Klippe erstreckte. Von der Klippe aus konnte man auf die kleine Stadt hinabblicken. Die ringsum stehenden Kirschbäume blühten so schön wie sie es nie zuvor gesehen hatte. Erschrocken rappelte Liv sich auf. „Bin ich hier richtig gelandet?“ sagte sie verwirrt zu sich selbst. Ihr Marder, der ebenfalls mit an diesen Ort gekommen war schaute sich neugierig um und schnüffelte an den Bäumen.

„Du bist im Land der vergessenen Sorgen, des Glücks und der Liebe.“ sagte eine Stimme feierlich hinter ihr. Schlagartig drehte Liv sich um. Erst jetzt hatte sie bemerkt dass hinter ihr, ein kleiner, rundlicher Mann stand. Liv runzelte die Augenbrauen und musterte ihn von oben bis unten. Sein Hut bestand aus einer riesigen Blume, die er verkehrt herum auf seinen kleinen Kopf gesetzt hatte. Die grünen Haare waren zur Seite gekämmt, sodass sie links und rechts ab standen. Seine Kleidung war eigentlich ganz

normal, er hatte einen Anzug, woran ein Schlips befestigt war und eine riesige gebogene Zuckerstange, die Liv eher bei sich zu Hause am Weihnachtsbaum erwartet hätte, als Gehstock. „Wer seid ihr?“ fragte Liv, sie konnte sich kaum ein Kichern verkneifen. „Man nennt mich Orpheus Flammenauge“, sagte er mit einem scharfen Lächeln. „Und wer bist du junge Dame?“ „Ich bin Liv.“ antwortete sie zögerlich. „Aha, Liv also“, Orpheus Flammenauge nahm sich ein kleines Notizbüchlein und trug sorgfältig etwas darin ein. „Komm mit mir“, sagte er und ging Richtung Klippe. Als die beiden dort ankamen und Liv Orpheus Flammenauge fragte was er von ihr wolle, da erwiderte er: „Siehst du die Kinder dort unten? Sie spielen und lachen, und haben Spaß. Alles hier ist perfekt, niemand muss hungern, alle haben große, schöne Häuser, der Frühling hat hier tausend Farben und Gerüche. Willst du nicht mit den Kindern dort spielen?“ „Wenn ihr meint“, murmelte Liv misstrauisch, als Orpheus Flammenauge zu einem Baum ging. Er schob die Rinde an einer Stelle zur Seite und gab die Sicht auf kleinen Raum frei. Orpheus Flammenauge winkte Liv herein und sie betrat vorsichtig den hohlen Baum. Plötzlich schloss sich die Baumöffnung und wie ein Aufzug schoss der Boden unter ihnen mit einem Affenzahn nach unten. Nachdem sie unten angekommen waren, sagte Liv mit klopfendem Herzen zu ihm: „Wieso habt ihr mich nicht gewarnt?“ Orpheus Flammenauge ignorierte sie und warf ihr nur einen gelangweilten Blick zu. Dann sagte er: „Da alles hier so perfekt ist, möchtest du nicht hier bleiben? Die schönen Bäume, und Häuser.“ er zeigte auf ein paar Sachen in dieser Gegend. Liv überlegte einen Moment. Strolch, der inzwischen auf ihre Schulter geklettert war, zog sie an ihrem Ärmel und flüsterte ihr ins Ohr: „Nein! Unser Dorf! Du bist wegen etwas anderem hier!“ „Stimmt, mein Dorf! Tut mir leid ich kann nicht bleiben, ich bin in einer besonderen Mission hier.“ sagte sie und wich ein paar Schritte zurück. „Schon gut, schon gut, aber dann nimm wenigstens unser besonderes Geschenk an.“ Er zog sie wieder in den Aufzug und es ging noch eine Etage runter. Doch je weiter sie nach unten fuhren, desto finsterner wurden seine Gesichtszüge. Und erst nachdem sie aus dem Aufzug getreten waren enthüllte Orpheus Flammenauge sein wahres ICH. Er trat mit großen Schritten auf einen riesigen von Flammen umhüllten Thron der sich mit ihm in die Höhe erhob. „Ich, Gebieter der Unterwelt rufe euch, ihr Geister! Meine Untertanen! Zeiget euch!“ rief er mit einer unglaublich tiefen, dumpfen Stimme. Und im nächsten Augenblick kamen sie von allen Seiten: Die Geister der Unterwelt. Sie umkreisten Liv immer schnell bis sie in einem Tornado gefangen war, der sich immer enger zusammenzog. „JETZT HABEN WIR SIE! LOS REIN MIT IHR IN DEN KÄFIG!“ schrie Orpheus mit dem Blick auf ein, mit eisernen Schlössern versehenen Käfig, in dem schon viele andere Kindern gefangen gehalten wurden. Als Livs Blick nach Links wanderte, sah sie auch etwas, dass ihr Gesicht aufhellen ließ: Den Baum der Gerechtigkeit. Sie erkannte ihn gleich denn er strahlte nur so vor Liebe. Aber was war jetzt? Würde sie gleich auch in dem Käfig landen? „Nein!“ schrie sie, ihre Stimme hallte an den Wänden des unterirdischen Saals.

Aus Angst löste Liv gleich ihren zweiten Wunsch ein: „Ich brauche ein sicheres Versteck von dem aus ich gut an den Baum komme.“ sie flüsterte es so leise als würde beim kleinste Geräusch der Saal einstürzen. Nun folgte sie einfach ihrem Gefühl, schloss die Augen und rannte mit voller Wucht in die Geisterwand hinein. Das sonderbare war, dass sie nicht, wie erwartet, mit dem Tornado mitgerissen wurde, sondern nur in einen kleinen Nebenraum stolperte. Erschöpft setzte Liv sich auf den harten Boden, sie musste

erst einmal ihre Gedanken ordnen. Orpheus war also der Gebieter der Unterwelt und wahrscheinlich hatte auch er einen Geist aus der Hölle angezettelt ihr Dorf, mit dem unsichtbaren Grauen, das die Menschen bis in ihre Träume verfolgte, in Besitz zu nehmen. Da fiel ihr noch etwas ein: Wo war Strolch? Liv fiel ein Stein vom Herzen als sie ihn auf der ersten Treppenstufe liegen sah. Es führte nämlich eine kleine Wendeltreppe in die nächste Etage und noch eine in die aller erste. Und ein Gang führte weiter nach links, in Richtung Baum. Orpheus suchte vergeblich nach ihr, aber er fand sie nicht. Unterdessen huschte Liv, flink wie ein Wiesel und geschützt in dem Tunnel, bis hin zum Baum. Schnell brach sie unbemerkt ein Stück Gerechtigkeit für die Sonne ab. Nach einiger Zeit sah sie durch einen unsichtbaren Spalt wie Orpheus mit dicken Lederhandschuhen den Kindern die Liebe die sie hatten stahl und sie am Baum der Gerechtigkeit befestigte. Erschüttert stampfte sie mit ihrem Fuß auf und hielt erschrocken den Atem an, als Orpheus sich umdrehte und horchte. Zum Glück hatte er sie nicht bemerkt, wie auch? Doch als Liv gerade die vielen kleinen Treppenstufen bis in die erste Etage empor zu steigen und sich dabei war einen Fluchtplan ausdachte, hörte sie zufällig ein interessantes Gespräch mit, anscheinend war schon wieder jemand in dieses scheinbar wundervolle Land geraten. Orpheus Flammenauge sagte genau dieselben Worte zu ihm, die er zuvor auch zu Liv gesagt hatte. Und als Orpheus damit beschäftigt war den Aufzug zu öffnen und mit dem Jungen in die Unterwelt zu verschwinden, sprang Liv aus ihrem Versteck und zerrte den Jungen mit in ihre sichere Höhle. „Was willst du von mir?“ rief der Junge zuerst erschrocken. Sein schwarzes Haar verdunkelte sein Gesicht mit einem Schatten, wodurch seine hellen Augen noch mehr strahlten. Mit großer Mühe wandte Liv schließlich den Blick von ihm ab und erklärte ihm alles. Als sie fertig war, nickte er verständnisvoll und versprach, ihr zu helfen.

Nun aber brauchten sie einen Fluchtplan für sie und die Kinder, und dafür, verwendete Liv schnell den letzten Wunsch: „Ich wünsche einen guten Fluchtweg, für uns, und die Kinder in dem Käfig, von diesem Ort der uns sicher zu dem Berg der unendlichen Sonnen bringt und die Kinder in ihre Heimatstadt!“ „Aber wie willst du dann dein Städtchen retten?“ mischte sich Strolch ein. Liv erschrak, daran hatte sie bei all der Aufregung nicht gedacht! Doch nun war es zu spät und der Wunsch begann sich zu erfüllen. Strolch rief von unten zu ihnen herauf: „Die Kinder verschwinden schon einer nach dem anderen!“ Liv schluchzte: „Es ist alles meine Schuld! Wäre ich nicht so voreilig gewesen.“ Der Junge legte ihr eine Hand auf die Schulter und fing an zu erzählen: „In dem Land, wo ich herkomme, gibt es nichts als Wüste. Weit und breit, nur Wüste.“ er machte eine Pause um die Spannung zu steigern. „Und inmitten dieses unendlichen Meeres aus Sand, da ragt ein Palast auf. Er gehört unserem rachsüchtigen König. Und sein Sohn Florian, hat jetzt die Herrschaft übernommen und...“ er machte wieder eine Pause. „Florian möchte es nicht. Er kann es nicht, das regieren.“ einen Moment lang schaute er Liv tief in die Augen bevor er weitersprach: „Und jetzt ist er hier.“ Liv schaute ihn ungläubig an. „Du bist der Prinz, ich meine du bist der König??? Bist du nicht noch etwas zu jung?“ Florian nickte. „Mein Vater sagt: Je früher du es lernst, desto besser.“ Deswegen bin ich weggelaufen und hier gelandet was nicht so eine gute Idee war.“ Er schmunzelte und sagte dann: „Aber jetzt komm, lass uns ein Abenteuer erleben!“ Hinter ihnen ragte eine Treppe aus der Erde die aus Wolken bestand. Vorsichtig stiegen sie Hand in Hand mit dem Marder auf der Schulter die Treppe hoch. Jeder Schritt fühlte sich

so weich wie auf einem Daunenkissen an. Oben angekommen schauten sie sich um, wohin sollten sie gehen? Egal in welche Richtung sie schauten, weit und breit nur Wolken. Plötzlich entdeckte Liv etwas, das sich bewegte. Als sie näher heran trat, sah sie, dass es ein Geist war. Ängstlich kauerte er sich in die Wolken hinein, sodass er fast nicht zu sehen war. „Was ist los?“ fragte Liv während sie ihn vorsichtig auf den Arm nahm. „Ich komme von dort oben.“ er zeigte in Richtung Himmel „Alle schließen mich aus, weil ich anders bin als sie. Der Geist der Mutigkeit, der Schönheit, der Weisheit und so weiter. Nur ich bin nicht hilfreich: der Geist der Verrücktheit.“ Liv sah alles in seinen Augen: Enttäuschung, Traurigkeit, das Gefühl dass man Schlechter war als andere. Aber Verrücktheit, es war genau das was sie benötigte. Schnell machte sie ihm klar dass er nicht schlechter war als die anderen, der Geist der Verrücktheit zeigte ihnen den Weg nach Westen und sie setzten die Reise über die Wolken fort.

Als sie endlich wieder bei der Sonne ankamen, wartete diese schon dort auf sie und Liv überreichte ihr stolz das Stück Gerechtigkeit. Man hätte jetzt erwartet, dass die Sonne sich bedanken und ihnen viel Glück für ihr Dorf wünschen würde. Doch als die Sonne bekommen hatte was sie wollte, zeigte auch sie, ihr wahres ICH: „Habt ihr wirklich diese dämliche Geschichte mit meinen angeblichen 7 Geschwistern geglaubt?“ sagte sie höhnisch. „Nein! Alles nur gelogen! Ich will dieses Stück Gerechtigkeit haben damit ich meinen alten Freund... wie hieß er doch gleich? Ach natürlich: Orpheus, Orpheus Flammenauge. Damit ich ihn erpressen kann, mir mehr Hitze und Macht zu geben. Ich will nämlich immer mehr Land haben und euch Menschen mit meiner Hitze verdrängen!“ Liv war verzweifelt, sie hatte schon wieder jemandem getraut, der ihr Vertrauen nur ausgenutzt hatte. Doch plötzlich erinnerte sie sich daran, dass der Riese, als er die Gerechtigkeit berührte, Handschuhe getragen hatte. Und da sah sie den Grund dafür: in den Händen der Sonne, begann sich das Stück immer weiter aufzulösen, bis es nur noch ein zwitschernder Vogel war, der flatternd hinter den weißen Baumwipfeln verschwand. Als die Sonne das bemerkte, raste sie wütend über den Himmel und alles wurde noch heißer als es davor schon gewesen war. Als Liv es in ihren Händen gehalten hatte, war ihr das selbe Unglück nicht passiert weil sie etwas gutes damit anfangen wollte. Die Sonne und Orpheus jedoch nicht. Liv fiel ein Stein vom Herzen, denn jetzt wurde nicht alles durch sie ruiniert. Nun aber galt es noch eine Aufgabe zu überwältigen: Das Böse, Graue aus Livs Heimatdorf zu vertreiben. Und wie? Das wusste Liv schon längst, seit sie den Geist der Verrücktheit getroffen hatte. Die drei wanderten also weiter nach Süden, den Berg hinunter, zurück in die immer grauer werdende Stadt. Als Liv über die Grenze zwischen Dorf und Wald trat, überkam sie ein Gefühl als ob sie das Verrückte doch nicht retten sollte. Vielleicht war es Peinlichkeit, ein unsicheres Gefühl das sagte: Werde so wie alle anderen! Doch sie überwand das Gefühl, schüttelte sich zur Sicherheit noch einmal und ging schweigend, ohne ein Wort zu sagen gezielt durch die Gassen. Im Schlepptau folgte Florian und das Endlicht bildete Strolch. Florian war alles neu, die vielen dicht aneinander stehenden Häuser, die Autos die alles mit grauem Rauch verschmutzten. Staunend betrachtete er alles mit weit aufgerissenen Augen. Nach einer Stunde, hatten sie das andere Ende der Stadt erreicht. Dort ragte ein riesiger Wolkenkratzer in den Himmel.

Und die 3 stiegen die ganzen eintausend-einhundert und elf Stufen empor die am Ende auf einen großen blau getünchten Balkon führten. Von dort aus erreichte man die Wolke wenn man sich auf die Zehenspitzen stellte. Zunächst kletterten sie mit großer Mühe auf das inzwischen schon etwas hart gewordene Ding und als sie endlich oben standen, sahen sie ihn. Den Geist der Normalität. Erschwebte leicht über dem Boden und grinste Liv, Florian und Strolch höhnisch an. „Was wollt ihr denn hier? Verschwindet! Ich brauche keine ungebetenen Gäste!“ Liv aber, ließ sich nicht beirren, piff einmal und der Geist der Verrücktheit erschien. Er strahlte nur so vor Selbstbewusstsein und als der Geist der Normalität ihn erkannte, blähte er sich auf und sagte laut: „Komm du nur her! Ich fürchte mich nicht!“ Doch als der Geist der Verrücktheit sich nicht vor ihm fürchtete und einfach nur dort wo er war stehen blieb, wurde er blass. Er wusste, dass er den den Geist Verrücktheit niemals besiegen würde. Schnell packte er seine 7 Sachen und verschwand für immer aus diesem Dorf.

Alles wurde wieder verrückt, so wie es die Menschen früher gewohnt waren. Und Florian blieb in diesem Dorf, er ließ mit einer Brieftaube in sein Heimatland ausrichten, dass er es satt hatte so zu leben und sagte seinem selbstsüchtigen Vater lebwohl.

Das ist nun das Ende dieser Geschichte und alle Menschen in dem Dorf lebten verrückt und glücklich bis an ihr Lebensende

ENDE



Unsere Winterreise in die Anderswelt

Der Eisdrache

Ein Märchen von Georg v. Eichendorff Strachwitz

Klasse 5b, Gymnasium Rissen

Es war einmal vor langer Zeit ein einsamer Schneepinz der mit seinem Eisdrachen auf seinem Husky Schlitten durch den tief verschneiter\ glitzernden Wald fuhr. Nach einiger Zeit gelangte er zu einer schneebedeckten Lichtung. Kurze Zeit später kamen 13 Schneepinzessinnen auf die Lichtung und fingen an zu tanzen.

Der Schneepinz versteckte sich schnell hinter einem Busch und guckte zu wie die schönen Schneepinzessinnen tanzten. Dann stand er auf und ging zu den schönen Schneepinzessinnen. Die Prinzessinnen umringten ihn und eine sprach schließlich: „Möchtest du ein Reigen mit uns tanzen?“ Da sagte der Schneepinz nicht nein. Er hatte sich sofort in die Schneepinzessin verliebt. Immer wieder fasste er sie an den Händen, blickte tief in ihre Augen und drehte seine Schneepinzessin sanft im Kreis. Die beiden könnten ewig weitertanzen, doch der Morgen nahte. Sie setzten sich auf eine Bank. Der Mond verblasste bereits als der Schneepinz bemerkte, dass seine Schneepinzessin unruhig wurde. Der Schneepinz fragte: „Was hast du meine Liebste?“ „Gleich bricht der Morgen an flüsterte sie. Ich muss fort!“ „Aber warum?“, fragte der Schneepinz und sprang auf. Ich komme mit dir sagte er schließlich. Die Schneepinzessin seufzte: „Das darfst du nicht! Es wäre dein Tod, denn meine Schwestern und ich sind Gefangene des schrecklichen Eiszaubers!“ Allein das Wort ließ den Schneepinzen erschauern. Ja, er hatte von dem Eiszauberer gehört: Er soll unsterblich sein, grenzenlos böse und unvorstellbar alt! Trotzdem sagte er mit fester Stimme: „Ich werde euch aus der Macht des Eiszaubers befreien.“ Da ertönte plötzlich ein Jagdhorn, und die Schneepinzessin erhob sich und sagte: „Leb wohl!“ Sie ging zu Ihren Schwestern die schon bei der Pforte warteten. Ein letzter Kuss, eine letzte Bitte: „Bleib draußen, folge mir nicht! Der Eiszauberer hat dieses Tor mit einem Zauber belegt.“

Das Herz von dem Schneepinzen war schwer wie nie zuvor. Er sah wie eine nach der anderen Schneepinzessin verschwand, als erneut das Horn ertönte. Lange stand der Schneepinz mit hängenden Schultern alleine auf der schneebedeckten Lichtung. Sollte er in den Wald zurück zu seinem Husky Schlitten? Oder die Bitte seiner Schneepinzessin missachten und es mit seinem Eisdrachen wagen? Er entschied sich dafür es zu wagen. Er piff und da kam auch schon sein Eisdrache. Er schob den Riegel entschlossen zur Seite und trat mit seinem Eisdrachen ein als plötzlich sehr laut Glocken läuteten. So überlaut, dass der Schneepinz die Hände auf die Ohren pressen musste aber der Eisdrache flog hoch auf die Mauer und wartete ab. Alles weitere ging rasend schnell: Eine Horde Schneemonster stürmte durch das Tor, warf den Schneepinzen zu Boden, zerrte ihn wieder hoch und er wurde zu den Eisfiguren durch den Garten-geschleift. Und dann trat schreckliche Stille ein ... Der Schneepinz konnte seinen jagenden Herzschlag

hören, bis ein anderes Geräusch sein Herz aussetzen ließ. Klack, Klack, Klack! Bedrohlich langsam, auf den Stock gestützt näherte sich der Eiszauberer. Sein Gesicht war von unzähligen Runzeln überzogen, seine Stimme klang wie splitterndes Glas: „Du wagst es also, in mein Reich einzudringen? Das wirst du mit deinem Leben bezahlen, wie alle anderen zuvor!“ Der Herzschlag setzte mit einem stolpern wieder ein. Irgendwie schaffte er es, die Schneemonster abzuschütteln. Er rannte los, sah die Mauer sprang, zog sich hinauf ... und wurde von den Schneemonsterwachen des Eiszauberers gepackt und herabgezogen. Die Stimme des bösen Zauberers glich jetzt einem Donnerschlag: „Ha! Entkommen wolltest du? Keiner entkommt dem unsterblichen Eiszauberer!“ Er hob die knöchernen Hand mit dem Stock. „Dort hinüber mit dir! Du wirst meine Eisfigurensammlung fabelhaft ergänzen!“ Die Eiseskälte ... Der Schneeprinz begriff voller Entsetzen. Nein, er wird sich nicht vereisen lassen! Schon allein wegen seiner Schneeprinzessin. Er sah wie sie mit den anderen Prinzessinnen vor den unsterblichen Eiszauberer trat und um Gnade für ihn bat. Kurz waren die Wachen abgelenkt, so dass der Schneeprinz sich erneut befreien konnte. Hey, Eiszauberer, rief er im Loslaufen. Fang mich doch du Klappergestell. Diesmal trotzte er den Verfolgern länger. Doch all sein Hakenschlagen, all sein Mut waren vergebens. Beim ersten Strahl der Morgensonne hatten die Wachen den Schneeprinzen an der Mauer umzingelt. Der Eiszauberer hob den Stock, sprach die ersten tödlichen Worte: „Nichts mehr hören, nichts mehr sehen, nichts mehr fühlen. Eis zu sein das sei dein Fluch.“ Der Schneeprinz fühlte Kälte in sich hochkriechen.

Doch dann, wie ein Blitz durchzuckte ihn die Erinnerung an seinen Eisdrachen und piff ganz laut. Schon kam sein Eisdrache mit seiner großen Körpergröße angefliegen. Er öffnete den Schnabel richtete seine blauen Augen auf den Eiszauberer. Dann schoss aus seinem großen Schnabel ein gigantischer Eisstrahl, der den Eiszauberer erstarren ließ. Dann richtete er seine Augen auf die Schneemonsterwachen und erzeugte einen Schneesturm der die Wachen durch den Schlossgarten schleuderte. Der Schneeprinz schüttelte indessen die Kälte aus den Gliedern. Er schlängelte sich an dem vereisten Zauberer vorbei und wollte zu seiner Schneeprinzessin. Da spürte er plötzlich einen Stockschlag im Rücken! Der Eisdrache bemerkte die Gefahr sofort. Seine Augen wechselten die Farbe in flammendes Rot. Und da schoss aus seinem Schnabel ein gigantischer Feuerkreis der sich um den bösen Eiszauberer legte und der sich nicht mehr bewegen konnte. Der böse Eiszauberer wurde müde vom Stehen. Er wurde müder, müder und immer müder. Gut, dass der Eisdrache jetzt ein Schlaflied sang. Der Schneeprinz musste jetzt das geheimnisvolle Geheimnis wissen! In den Wurzeln des Baumes mitten auf der Lichtung findest du ein Ei zwitscherte sein Eisdrache zu. Und in dem Eis ist die Seele des Unsterblichen Eiszauberers dein. Der Schneeprinz lief so schnell wie seine Beine ihn trugen konnten zum Baum auf der Lichtung, grub an den Wurzeln, er tastete das Ei. Und dann ohne auch nur eine Sekunde zu Zögern schleuderte er das Ei zu Boden. Das Ei zerschellte in tausend Stücke. Tiefschwarz quillte Rauch daraus hervor. Die Seele des Unsterblichen Eiszauberers entwich und als der Schneeprinz den Kopf hob, sah er nichts als strahlendes Licht und glitzernde Schneeflocken. Der Schneeprinz eilte zu der geliebten Schneeprinzessin hin. Sie winkten Hand in Hand dem davonfliegenden Eisdrachen nach. „Danke, lieber Eisdrache!“ Dann erlösten sich auch die anderen 12 Eisfiguren, die eigentlich 12 Ritter waren. Alle fuhren

mit dem Husky Schlitten davon und der Schneepinz und seine Schneepinzessin heirateten am nächsten Sonntag. Die 12 Ritter heirateten die 12 Schwestern der Schneepinzessin und alle lebten glücklich bis ans Lebensende ihrer Tage.

ENDE



Unsere Winterreise in die Anderswelt

Bernds Weihnachtsreise in die magische Welt

Ein Märchen von Ludwig Venegas

Klasse 5d, Alexander-von-Humboldt-Gymnasium

Es war einmal ein Schneemann, er hieß Bernd und hatte Freunde überall auf der Welt, denn er war sehr freundlich und auch ein mutiger Abenteurer. Während der Weihnachtsfeiertage wollte Bernd in Ruhe den Winter am Nordpol genießen, als er am ersten Weihnachtstag einen Brief des Eiskönigs erhielt. Darin stand:

Lieber Bernd,
der böse Magier ist aus dem Gefängnis ausgebrochen, um das magische Buch zu stehlen.
Bitte halte ihn auf, es könnte sonst unser aller Ende sein. Ich zähle auf dich.
Mit erhabenen Grüßen,
der Eiskönig

Als er den Brief gerade beiseite legen wollte, flatterten aus dem Kuvert 2 weitere Blätter zu Boden: Eine Landkarte zum Eingang der magischen Welt und eine weitere Karte für den Weg durch die magische Welt zum magischen Buch, das sich laut der Karte im nördlichsten Turm des Nebelpalastes befand.

Bernd packte sofort seine Sachen, darunter befand sich viel Sonnenschutz für die Reise in den Süden und sein Schneemann-Spezial-Taucheranzug. Der Eingang zur magischen Welt befand sich nämlich unter dem Bermuda-Dreieck.

Bernd lieh sich das schnellste Segelschiff seines Freundes, dem Pinguin Tom, der ein Bootshändler war.

Direkt am nächsten Tag machte er sich mit Hilfe der ersten Karte auf die Reise. Kurz vorm Ziel, als er schon tagelang gesegelt war, traf er schließlich auf den Wächter des Bermuda-Dreiecks. Es war ein riesiger Krake, der erbarmungslos jedes Schiff in den Abgrund zog, was vorbeikam.

Bernd wusste nicht, was er tun soll, als ihm plötzlich einfiel, dass Tom, der einen Hauskraken hatte, immer Krakenfutter auf seinen Schiffen lagerte. Bernd suchte und suchte. Als er es gefunden hatte, warf er alles davon über Bord und segelte schnell an dem Kraken vorbei, der das Futter gierig fraß.

Bernd zog seine Spezial-Taucherausrüstung an und tauchte hinunter zum Eingang. Als er angekommen war, sah er ein grelles Licht und wusste, er war in der magischen Welt. Den Anzug konnte er nun wieder ausziehen.

Bernd holte die zweite Karte heraus. Sie zeigte ihm auf dem Weg durch die magische Welt drei schwere Prüfungen an.

Zuerst musste er laut der Karte die Todeswellen durchqueren. Das einzige, was er durch die Wellen hindurchsehen konnte, war eine kleine, dünne Holzbrücke. Er fasste seinen ganzen Mut zusammen und ging Schritt für Schritt über die schmale Brücke, ohne sich von den Wellen hinabreißen zu lassen.

Da sah er in der Ferne Piranhas, die über die Brücke sprangen und alles fraßen, was sie sahen. Bernd hatte Angst, aber auch eine Idee. Er nahm ein Stück von seinem Schnee-Sandwich, das er als Proviant immer bei sich trug, und warf es, als er kurz vor den Piranhas war, ins Wasser. Die Fische schwammen alle hinterher, und Bernd lief so schnell er konnte weiter über die Brücke.

Als er das rettende Ufer schon sah, bemerkte er, dass von hinten eine riesige Welle auf ihn zukam und die Brücke immer weiter zerstörte, obwohl sie ohnehin schon nicht mehr so heil war. Vor Angst blieb er starr stehen und wusste nicht, was er tun soll.

Es kam noch schlimmer: In der Welle sah er den bösen Magier, wie er ihn siegessicher angrinste. Die große Welle rollte immer näher. Er schloss die Augen und war sicher, dass er das hier nicht überstehen würde.

Doch es passierte nichts. Bernd öffnete langsam seine Augen und blickte sich um. Er sah ein massives Eisschild, an dem das Wasser rundherum abprallte. „Wo kommt das denn her?“, fragte sich Bernd. Da erblickte er am Ufer Väterchen Frost. Der alte Mann, der Schnee und Eis kontrollieren konnte, hatte ihn gerettet und winkte den Schneemann zu sich. Bernd erzählte ihm von seiner Aufgabe. Väterchen Frost versprach ihm, den bösen Magier so lange wie möglich aufzuhalten.

Auf der Landkarte war der Weg zur zweiten Aufgabe eingezeichnet: Im Finsterwald sollte Bernd das Baum-Labyrinth durchqueren, aus dem noch nie jemand herausgefunden hatte. Der Weg dorthin war schmaler Trampelpfad, den man kaum erkennen konnte. Als Bernd beim Labyrinth angekommen war, guckte er als erstes, ob man es irgendwie umgehen konnte. Aber keine Chance. Man konnte das Ende des Labyrinths nicht einmal erahnen, nicht links und auch nicht rechts. langsam ging er hinein. Da begann die Erde zu ruckeln und die riesigen Bäume des Labyrinths neigten sich zur Seite und zeigten Bernd den Weg. überrascht ging er hindurch. Als er beim Ausgang angelangt war, sah er eine junge Frau. Sie begrüßte ihn herzlich und stellte sich vor. „Ich bin die Hüterin des Waldes, und ich helfe dir, weil der böse Magier nicht die Macht des Buches haben soll.“

Bernd bedankte sich höflich. Zum Abschied versprach ihm auch die Hüterin des Waldes, dass sie den Magier im Labyrinth so lange wie möglich aufhalten wollte. Dazu gab sie ihm ein kleines Geschenk: Ein verzaubertes Amulett, das ihn am Ende mit dem magischen Buch zurück zum Eiskönig bringen würde.

Bernd sah auf die Karte, um zur nächsten Aufgabe zu kommen. Die Feuerdünen waren einen langen Fußmarsch entfernt. Bernd hatte sehr große Angst vor den Feuerdünen, weil er fürchtete, dort zu schmelzen. Als er dort war, traute er sich am Anfang nicht, sie zu betreten. Aber sein Mut war stärker als die Angst, denn er wollte nicht, dass der böse Magier zuerst beim magischen Buch wäre. Mit jedem Schritt in den Feuerdünen wurde er schwächer und kleiner. Kurz bevor er das Bewusstsein verlor, erlosch das Feuer, und Bernd sah einen großen Mann. Doch er konnte sich nicht mehr auf den Beinen halten und fiel zu Boden.

Als er wieder zu sich kam, sah er Väterchen Frost, der seinen Schneemannkörper gerade wieder aufbaute. Neben ihm war der große Mann. Der stellte sich vor: „Ich bin der Herr des Feuers. Niemand darf ohne Erlaubnis meine Flammendünen überqueren. Du hast großes Glück, dass Väterchen Frost kam, um dich zu retten. Beeile dich jetzt, das magische Buch zu holen. Ich werde die Flammen wieder entzünden, damit der böse Magier so lange braucht wie möglich.“

Bernd lief weiter und war glücklich über seinen frischen Körper. In der Ferne erblickte er den Nebelpalast und seine hohen Türme. Als er näher kam, bemerkte er, dass es immer nebliger und nebliger wurde. Nach kurzer Zeit sah er überhaupt nichts mehr. Da hatte er eine Idee: Er nahm von seinem runden Bauch einen Schneeball ab und warf ihn nach vorne. Wenn dort eine Wand wäre, würde der Schneeball dort ein ganz anderes Geräusch machen, als wenn er zu Boden fällt. So arbeitete er sich bis zum Tor des Nebelpalastes voran.

Das Tor zum Palast konnte er leicht aufschieben, innen war der Nebel weg und in der großen Halle war es zum Glück schön kühl. Bernd suchte den Ausgang zum nördlichsten Turm, wo das magische Buch liegen sollte. Er stieg die Treppen des Nordturms hinauf und nahm dort das Buch sofort an sich. Er guckte noch einmal aus dem Turmfenster und erschrak. Der böse Magier hatte angefangen, den Nebelpalast Stück für Stück zu zerstören. Auch der Nordturm wackelte bereits. Bernd wollte sich und das Buch gerade zum Eiskönig teleportieren, doch da fielen er und der ganze Turm zu Boden. Der böse Magier hatte alles zerstört und ging nun auf ihn zu. „Ich habe alle deine Freunde ausgeschaltet und werde das auch mit dir tun. Also gib mir das Buch!“, rief der böse Magier.

Mit letzter Kraft warf Bernd einen Schneeball auf den bösen Magier, um ihn abzulenken. Es funktionierte. Sofort teleportierte Bernd sich mit dem Amulett zum Eiskönig, wo er mit großer Freude empfangen wurde. Der Eiskönig benutzte die Magie des Buches, um den bösen Magier für alle Ewigkeit einzusperren.

THE END



Unsere Winterreise in die Anderswelt

Schneetopia

Ein Märchen von Sophia Hoberg

Klasse ?, ?-Gymnasium

Es war einmal ein kleiner Junge namens Lukas, der in einem verschneiten Dorf am Rande eines tiefen Waldes lebte. Der Winter war in diesem Jahr besonders streng, und die Nächte wurden von eisigen Winden und dem geheimnisvollen Flüstern der Bäume erfüllt. Die Dorfbewohner erzählten sich, dass in der längsten Nacht des Jahres der Eingang zu Schneetopia offenstand – einer magischen Welt voller Wunder aber auch Gefahren. Lukas liebte Geschichten, und so verbrachte er viele Abende damit, den alten Dorfbewohnern zuzuhören. Doch eines Nachts, als der Schnee besonders hoch lag und der Vollmond den Wald in ein silbernes Licht tauchte, hörte er ein merkwürdiges Geräusch vor seiner Tür. Es klang wie das leise Kichern eines Kindes, aber als Lukas die Tür öffnete, stand dort niemand. Es war nur ein Fußabdruck im Schnee zu sehen. Neugierig folgte er den Spuren, die sich tief in den Wald schlängelten. Schließlich stieß er auf eine winzige Gestalt: ein Kobold mit einer roten Zipfelmütze, glitzernden Augen und einer großen Tasche über der Schulter. „Na, Lukas! Endlich kommst du!“ rief der Kobold. „Du kennst meinen Namen?“ fragte Lukas erstaunt. „Natürlich! Ich bin Kobi, der Winterkobold, und ich brauche deine Hilfe. Schneetopia ist in Gefahr und nur ein Menschenkind kann sie retten.“ Lukas war neugierig und ein wenig unsicher, doch als der Kobold ihm seine kleine Hand entgegenstreckte, spürte er einen Hauch von Wärme, der all seine Zweifel schmolz. Gemeinsam stapften sie durch den Schnee, bis sie an eine mächtige alte Eiche kamen. „Hier ist das Tor zu Schneetopia“, erklärte Kobi. Er klopfte dreimal an den Baumstamm, und plötzlich öffnete sich ein schimmernder Durchgang.

Schneetopia war eine unglaubliche Landschaft aus funkelndem Eis, leuchtenden Kristallen und tanzenden Lichtern am Himmel. Doch etwas war nicht in Ordnung. Die Farben wirkten blass und die Luft war von einer bedrückenden Stille erfüllt. „Der Winterkristall, der unsere Welt mit Magie erfüllt, wurde gestohlen“, erklärte Kobi. „Ohne ihn wird Schneetopia im Frost erstarren, und auch eure Welt wird leiden.“ Lukas wollte wissen, wer den Kristall gestohlen hatte. Der Kobold erzählte ihm von Frostgrax, einem alten bösen Troll, der in einer Höhle tief im Eispalast lebte. „Ich bringe dich dorthin, aber nur du kannst den Kristall zurückholen“, sagte Kobi. Auf ihrer Reise durch Schneetopia begegneten Lukas und Kobi vielen wundersamen Wesen: einem Schwarm funkelnder Schneevögel, die den Weg erhellten, und einem alten Eisbär, der sie über einen gefrorenen Fluss trug. Doch die größte Prüfung kam, als sie einem Schneesturm trotzen mussten, der von Frostgrax selbst geschickt wurde. Lukas wollte schon aufgeben, doch Kobi ermutigte ihn: „Du bist stärker, als du denkst. Glaub an dich!“ Schließlich erreichten sie den Eispalast, der aus tausend glitzernden Spitzen bestand.

In der dunklen Höhle des Trolls lag der Winterkristall, umgeben von einem eisigen Nebel. Frostgrax, groß wie ein Berg, mit Zähnen wie Dolche, bewachte ihn. Lukas hatte keine Waffen, nur seinen Mut und Verstand. Er erinnerte sich an eine Geschichte, die die Dorfbewohner erzählten: Trolle fürchteten Wärme und Licht. Schnell zog er eine kleine Kerze hervor, die er immer bei sich trug, und zündete sie an.

Das warme Licht erfüllte die Höhle und Frostgrax begann zu zittern und zu schreien. „Nimm den Kristall und geh, Menschenkind!“ brüllte er, bevor er in den Schatten verschwand. Lukas griff den Kristall und spürte, wie die Magie in seine Hände floss.

Als sie den Kristall zurückbrachten und ihn in die Mitte von Schneetopia setzten, erstrahlte das Land in einem goldenen Licht. Die Farben kehrten zurück, die Luft war wieder voller Musik, und die Wesen von Schneetopia jubelten. Kobi blickte Lukas mit einem Lächeln an. „Du hast es geschafft, Lukas. Du hast nicht nur Schneetopia gerettet, sondern auch deinen eigenen Mut gefunden.“ Als Dank durfte Lukas noch eine Weile in Schneetopia bleiben, bevor er durch das Tor zurückkehrte.

Am nächsten Morgen glaubten die Dorfbewohner, als sie die Geschichte von ihm hörten, er habe alles nur geträumt, doch in seiner Tasche fand Lukas einen kleinen, funkelnden Stein – ein Geschenk von Kobi, das ihn immer an seine magische Winterreise erinnerte. Und so lebte Lukas fortan mit dem Wissen, dass Mut, Freundschaft und ein wenig Magie sogar die kältesten Winter überstehen können.

ENDE



Unsere Winterreise in die Anderswelt

Die Reise in eine andere Welt

*Ein Märchen von Maria Schäfer
Klasse 5a, Jenisch Gymnasium*

Es war einmal vor langer Zeit am Nordpol in einer unscheinbaren Hütte, einem Kinderheim um genau zu sein. In dem Kinderheim wohnte ein Mädchen Namens Lily. Lily saß auf ihrem Bett, guckte aus dem Fenster und wartete. Bald würden sie erscheinen, ihre geliebten Nordlichter. Plötzlich kamen Sidney und Emilie zum Zimmer rein. Emilie hielt ein Tablet mit heißem Kamillentee und Suppe in der Hand. Ihre zwei besten Freundinnen setzten sich zu Lily ans Bett. „Alles okay? Geht es dir besser?“, fragte Sidney. „Es ist nur ein Schnupfen.“, erwiderte Lily genervt. Sie mochte ihre Freundinnen sehr, aber im Moment wollte sie alleine sein. Sie aß noch schnell die Suppe auf und dann bat sie die beiden rauszugehen. „Wenn du meinst.“, sagten Emilie und Sidney, als sie das Zimmer verließen.

Dann war sie alleine. Als sie aus dem Fenster sah, sah sie die Nordlichter. Sie waren so atemberaubend schön. Plötzlich hörte sie etwas, das ihr Herz stocken ließ. Ein Flüstern. „Komm zu mir. Ich brauche dich!“ Lily sah sich im Zimmer um. Niemand. Dann flüsterte Lily: „Bin ich gemeint?“ „Ja, du bist gemeint. Komm zu mir.“ Lily wusste genau, was sie zu tun hatte. Sie griff sich ihren Mantel, zog sich eine Mütze über den Kopf und rannte nach draußen in den Schneesturm.

Der Wind blies Schnee in ihr Gesicht. Ihr war kalt, doch sie kämpfte sich voran. Einfach immer den Nordlichtern hinterher. Doch es war hoffnungslos. Es wurde immer kälter. Lily konnte nicht mehr. Sie fiel bewusstlos in den Schnee. Als sie wieder zu sich kam, beugten sich Sidney und Emilie über sie. „Alles okay?“, fragte Sidney. „Ja.“, Lily stutzte. „Woher wusstet ihr das ich hier bin?“ Emilie beantwortete die Frage: „Wir haben gesehen, dass du aus dem Kinderheim gerannt bist und sind dir hinterhergerannt.“ „Dann haben wir dich aus den Augen verloren und natürlich haben wir dich gesucht. Dabei bin ich über jemanden gestolpert. Ich glaube du weißt genau, wer das war“, ergänzte Sidney. „Ich.“, sagte Lily.

Alle drei Mädchen prusteten Los. Doch dann verstummten sie. Diesmal hörten es alle. „Kommt zu mir. Ich brauche euch. Schnell, bevor es zu spät ist!“ „Sie ist wieder da!“, Lily rannte los. Emilie und Sidney folgten ihr. Die drei Freunde rannten und rannten. Doch plötzlich kam es zu einem abrupten Halt. Vor ihnen lag ein zugefrorener See. „Jetzt ist Endstation.“, meinte Emilie. Noch einmal hörten sie die Stimme, doch diesmal gab sie ihnen Anweisungen: „Nehmt die Schlittschuhe, die am Rand des Sees liegen und gleitet über den See.“ Die Mädchen guckten sich verdutzt an. Es war fast unmöglich, dass es mitten am Nordpol eine Stimme ohne Körper gab, aber Schlittschuhe? Das ging zu weit. Aber als sie sich umdrehen wollten, um zum Kinderheim zurückzukehren, sah Sidney drei

paar Schlittschuhe am Rand des Sees liegen. „Guckt mal!“, rief sie. Die Mädchen drehten sich um und tatsächlich, da lagen sie. Unberührt, weder von Tieren, Menschen, noch von Schnee. Lily traute sich zuerst. Sie zog die Schlittschuhe an und wartete bis Emilie und Sidney sich die Schuhe ausgezogen hatten und in die Schlittschuhe hineingeschlüpft waren. Dann ging es los.

Sie glitten über den See, doch plötzlich zogen sich unter Emilies Füßen Risse durchs Eis. Es krachte und Emilie landete im See. Er war eisig. Lily und Sidney bemerkten sofort was los war. Emilie konnte nicht Schwimmen. Sie fuchtelte wie wild mit den Armen. Plötzlich sank sie immer weiter in den See. „Irgendetwas zieht mich an den Beinen!“, rief Emilie panisch. Sidney versuchte Emilie zu beruhigen. Da hatte Lily eine Idee. „Nimm uns beide bei den Händen!“, rief sie Emilie zu. Der Wind blies so stark, dass man gar nichts mehr hören konnte. Die beiden Mädchen kämpften sich durch den Sturm zu Emilie. Sie hielt die Hände von den beiden so fest, dass die nichts mehr fühlen konnten. Und schon war Emilie auf der Eisplatte.

ENDE



Unsere Winterreise in die Anderswelt

Die drei Schlüssel zur Anderswelt

Ein Märchen von Emma Wagenknecht
Klasse 6c, Gymnasium Alstertal

Es war einmal ein Töchterchen eines Bauern, das zusammen mit seiner Familie in einer Welt, die früher einmal voller Wunder gewesen war, lebte. Seit Anbeginn der Zeit gab es immer vier Jahreszeiten. Im Frühling machte sich der Schneekönig auf, durch ein Portal in die Anderswelt der Menschen zu gelangen, um es dort Winter werden zu lassen. Im Sommer blieb er dort. Im Herbst, wenn die Blätter von den Bäumen fielen und alles wunderschön bunt wurde, kehrte er auf langem Wege zurück in die Welt, in der das Töchterchen mit seiner Familie lebte. Im Winter ließ er sich in seinem Eispalast nieder und ließ es draußen schneien und so kalt werden, dass die Regentropfen zu Eiszapfen gefroren und das Töchterchen mit seinen Geschwistern auf einem zugefrorenen See Fangen spielen konnte.

Doch seit einiger Zeit war alles anders. Der Winter blieb. Die Ernte wurde schwieriger und obgleich das Töchterchen viele, viele Samen aussäte, gedieh noch kaum ein Pflänzlein. Es hörte nicht auf zu schneien und schon bald lag der Schnee meterhoch. Das Töchterchen und seine Familie konnten auf dem Acker nicht einmal mehr etwas Getreide anbauen, weil er unter einer dichten Schneedecke verschwunden war. So begann das Töchterchen nach Beeren zu suchen und Jagd auf Waldtiere zu machen, doch auch das half ihnen nicht, genug zu essen zu bekommen. „Es ist aus“, sagte die Bauersfrau eines Tages, „wir können nicht ein Pflänzlein mehr anbauen, finden nicht mehr Nahrung. So werden wir nie durch den endlosen Winter kommen.“

„Mutter, das wird nicht passieren“, sprach das Töchterchen, „im Dorf erzählt man sich eine Geschichte, die besagt, dass der Schneekönig nicht in die Anderswelt der Menschen kommen könne, da das Portal von der Eishexe verschlossen wurde. Um es zu öffnen, brauche man drei Schlüssel, die hier in unserer Welt versteckt sein sollen. Ich werde mich gleich morgen zum Schneekönig begeben und mich mit ihm aufmachen, die Schlüssel zu finden. Dann wird er bald durch das Portal in die Anderswelt der Menschen eile können!“ „So sei es“, sprach der Bauer.

Am nächsten Morgen, als die Sonne ihre Strahlen über die Welt warf, machte sich das Töchterchen mitsamt eines Beutelchens, gefüllt mit einer Flöte und einer Decke, auf zum Eispalast. Dort saß der Schneekönig auf seinem Thron aus Eis und blickte mit sorgenvoller Miene hinaus. Er war groß und spindeldürr. Sein langer weißer Bart hing schlaff an ihm herunter und an seinen blau-goldenen Gewändern hingen Eiszapfen herab. „Gehörter Schneekönig“, sprach das Töchterchen, „ich wollte Sie bitten, sich mit mir auf die Suche nach den drei

verschollenen Schlüsseln des Portals zu machen, um den Sommer zurückzubringen." „So sei es", sprach der Schneekönig nach kurzem Zögern. Und so machten sich die Beiden auf den Weg.

Nach einigen Stunden erreichten sie das Dorf der Lebkuchenmännchen. Es gab hunderte Lebkuchenhäuschen, an denen Algen hingen. „Lebkuchenmännchen lieben Algen“, erklärte der Schneekönig, „doch nun sind alle Seen gefroren und sie finden nicht mehr genug davon.“ Lebkuchenmännchen in jedem Brauton eilten durch das Dorf. Auch hier war es bitterkalt. Das Töchterchen sprach freundlich ein Männchen, der Größe des Schneekönigs, an: „Verzeihung, aber wir müssen drei Schlüssel finden, um diese Welt vom endlosen Winter zu erlösen. Einer der Schlüssel soll hier versteckt sein, doch ich kann ihn nicht erblicken!“ Das Lebkuchenmännchen betrachtete das Treiben im Dorf. „Ich weiß nicht viel über die Schlüssel, doch ich vernahm das Gerücht, der Schlüssel wäre in unserem See versteckt“, antwortete es. So eilten das Töchterchen und der Schneekönig zum See, doch der war wegen des Winters zugefroren. „Einer von uns muss hinuntertauchen und ihn holen“, stellte der Schneekönig fest. „Ich werde es tun“, sprach das Töchterchen. Es nahm seine Schuhe ab und stach mit einer Holzplanke ein Loch in die dicke Eisschicht. In dieses Loch sprang es nun, doch sobald es unter Wasser war, eilte die Eishexe, die das Portal versiegelt hatte, herbei und fro den See wieder ein. Das Töchterchen tauchte bis an den Grund des Sees und dort, zwischen vielen, vielen Algen trieb ein Schlüssel im Wasser. Das Töchterchen nahm ihn, doch als es wieder auftauchen wollte, stieß es gegen die Eisschicht. Es tat sein Bestes, um hinauszugelangen, doch es tat sich nicht ein Riss auf. „So kommst du hier nicht heraus“, vernahm es plötzlich ein Wispern neben sich. Es war eine grüne Muschel, in Form eines Schneckenhauses. Sie war nicht groß und doch konnte man ihr Wispern im ganzen See vernehmen. „Eine Grünmuschel?“, staunte das Töchterchen. Die Grünmuschel nickte: „Auf diese Weise wirst du diesen See nicht verlassen können, Bauerntochter“, sprach sie, „doch es gibt noch einen Ausweg für dich!“ „Welchen?“ Die Grünmuschel eilte von dannen und hinterließ eine grüne Spur im Wasser. Dem Töchterchen drohte die Luft auszugehen und es zappelte wild im Wasser. Da kehrte die Grünmuschel zurück und brachte hunderte ihrer Art mit. „Wir leiden unter dem endlosen Winter“, klagte eine von ihnen, „wir haben nur noch einen Hauch von Kraft in uns. Ohne ihn werden wir in einen endlosen Schlaf fallen bis die Sonne unseren See wieder erwärmt. Doch wenn du den endlosen Winter zu stoppen vermagst, dann wollen wir dir helfen!“ Mit letzten Kräften barsten die Muscheln die Oberfläche auf und das Töchterchen konnte hinausklettern. „Danke“, rief es, doch die Muscheln sanken nach dieser Anstrengung regungslos auf den Grund des Sees. Als das Töchterchen auftauchte, blickte es in das sorgenvolle Gesicht des Schneekönigs. „Den Muscheln sei Dank!“, rief dieser, als er es erblickte.

Wenig später verließen sie das Dorf der Lebkuchenmännchen und gelangten in die Schneeschlucht. Eine kaum ein Meter breite Schlucht, neben der auf beiden Seiten riesige Felsen aufragten, die voller Schnee waren. Hier und da hörten die

zwei eine Lawine und es war so bitterkalt, wie es noch nie gewesen war. Der Schnee wurde ihnen eiskalt um die Ohren geblasen und es schüttelte sie am ganzen Leibe. Der Sturm brachte ebenfalls jede Menge Hagelkörnchen, die den Zweien ins Gesicht schlugen. Völlig erschöpft und ausgelaugt taumelten sie in ein weiteres Dorf, das Dorf der Pinguine. Überall standen kleine runde Iglus, in denen winzige Feuer brannten und es wimmelte nur so von Pinguinen in allen Farben und Größen. Es gab viele Tische und Bänke, an denen die Pinguine saßen und bei jeder kleinen Meinungsverschiedenheit eine Schneeballschlacht begannen. Die beiden betrachteten das bunte Treiben und fragten zahlreiche Pinguine nach dem fehlenden Schlüssel, doch die Antwort war immer gleich: „Ich vernahm vor einiger Zeit ein Gerücht, das besagte, ein Schatz wäre im Wald der Schlingpflanzen versteckt.“

So machten sich das Töchterchen und der Schneekönig auf zum Wald der Schlingpflanzen, um den zweiten Schlüssel zu bekommen. Der Wald war schier unendlich. Hoch oben über den Blättern der Bäume, konnte man die strahlende Sonne erahnen, die sich jedoch nicht zeigen wollte. Die Schlingpflanzen sahen aus wie lange, dicke grüne Seile, mit Pflanzenmusterung. Sobald die zwei die ersten von ihnen erreichten, versperrten sie ihnen den Weg. „Bitte lasst uns durch. Wir kommen in Frieden“, bat das Töchterchen. „Nein“, fauchten die Pflanzen einstimmig. Sie hatten raue Stimmen, die dem Töchterchen ein Zittern über den Rücken jagten. „Aber, aber“, sprach der Schneekönig, „ich bin der Schneekönig und ich muss in die Anderswelt der Menschen gelangen, denn nur dann kann hier wieder Frühling werden.“ Die Pflanzen berieten sich leise. „So“, verkündeten sie, „der ewige Winter ist nicht gut für uns. Also wollen wir euch helfen. Einer kann zum Schlüssel gelangen und hoffen, dass er es schafft, den Winter mitsamt der Eishexe zu vertreiben.“ Das Töchterchen wanderte also durch die Pflanzen, bis zum Herz des Waldes. Dort, auf einer kleinen Erhebung, lag der zweite Schlüssel und das Töchterchen nahm ihn. Doch schon eilte wieder die Eishexe hinzu und trat zornig auf die Äste der Pflanzen. Voll Wut wickelten sich die Pflanzen um das Töchterchen und ließen es nicht mehr los. „Verräterin, Verräterin“, heulten sie auf. Das Töchterchen griff in das Beutelchen und zog die Flöte heraus. Langsam und beruhigend spielte es ein Lied. Die Pflanzen wurden ruhig und ließen das Töchterchen mitsamt dem Schlüssel von dannen ziehen.

Weiter ging die Reise des Töchterchens und des Schneekönigs durch die Ketten der Eisberge. Der Weg war steil, doch dies konnte die zwei nicht bremsen. Sie waren begierig darauf, den dritten Schlüssel zu erbeuten und den Frühling in die Welt zurückzuführen. „Wer lebt hier?“, fragte das Töchterchen. „Die Teekäppchen“, erklärte der Schneekönig, „oh, schau, dort springt eines durch den Schnee!“ Das Teekäppchen sah aus, wie ein kleiner Fliegenpilz, mit weißen Punkten. Es war nur so klein, dass es gerade auf die Hand des Töchterchens passte. Am knorrigen, weißen Stiel prangte ein fröhliches, freundliches Gesicht. Es trug eine winzige Teekanne bei sich, die jedoch leer zu sein schien. „Seltsam“, murmelte der Schneekönig, „es hat keinen Tee bei sich!“ „Wo ist

dein Tee?", sprach das Töchterchen das Teekäppchen freundlich an. „Es ist zu kalt“, zitterte dieses, „wir brauchen Wärme für unseren Tee!“ „Keine Angst, ich werde den Frühling zurückholen“, versprach das Töchterchen, „doch dazu fehlt ein Schlüssel. Ein Gerücht besagt, dieser wäre in den Eisbergen versteckt.“ „Ich weiß“, sagte das Teekäppchen stolz, „wenn ihr, edle Bauerntochter mit ihrem edlen Gefährten, mir bitte folgen würdet? Der dritte Schlüssel ist in einer Höhle voller Geröll verborgen.“ Es hüpfte eilig davon und so folgten sie dem Teekäppchen und gelangten in eine Höhle. „Verweile hier und ich hole den Schlüssel“, befahl das Töchterchen dem Schneekönig. Die Höhle war nicht groß und voll mit Geröll. Das Töchterchen musste sich ducken, um sie zu betreten. Doch sobald es sie betreten hatte, eilte wieder die Eishexe herbei und ließ Geröll vor den Eingang schweben. Das Töchterchen fand den Schlüssel in einer Spalte, doch als es bemerkte, dass es nicht mehr hinausgelangen konnte, fing es an bitterlich zu Weinen. Da krochen zwei Teekäppchen durch eine Felsenritze zu ihr. „Haltet still, edle Bauerntochter“, sprachen sie und schon spürte das Töchterchen ein Kribbeln, das sich in seinem ganzen Körper ausbreitete. Das Töchterchen wurde immer kleiner, bis es auf die Größe der Teekäppchen geschrumpft war und durch die Ritze passte. So konnte es aus der Höhle schlüpfen und wurde draußen wieder in seine normale Form zurückverwandelt. „Danke“, sprach es, doch die Teekäppchen waren bereits verschwunden.

Voller Freude machten sie sich nun auf, zum Portal in die Anderswelt der Menschen. Doch dort, auf einer Wiese voller Winterglöckchen stand die Eishexe und funkelte die beiden böse an. „Ihr wagt es meinen Plan zu durchkreuzen?“, wütete sie, „es wird für immer Winter bleiben und das wird euch leidtun!“ Sie wollte das Töchterchen packen, aber da packten die Winterglöckchen sie. „Sommer, Sonne, Wärme!“, quiekten sie wild durcheinander und ließen nicht von der Eishexe ab. „Nun“, sagte der Schneekönig, „ihr werdet nun wohl immer Winter haben!“ Nur mit bloßen Händen verwandelte er die Eishexe in eine Eisskulptur. Dann schritt er zum Portal hinüber und steckte alle drei Schlüssel in ihre Schlösser. „Habt Dank, Bauerntochter“, sprach er und verschwand in die Anderswelt der Menschen. Da schmolz der Schnee blitzschnell, die Blumen kamen zum Vorschein und die Kälte wurde weggeblasen. Die Eiszapfen wurden zu Regentropfen und fielen zu Boden.

Da konnte das Töchterchen nach Hause wandern und die Ernte war wieder da, die Lebkuchenmännchen konnten wieder nach Algen tauchen, die Grünmuscheln erwachten, die Teekäppchen konnten wieder Tee herstellen und es wurde wieder Sommer. Die Familie des Töchterchens hatte wieder genug zu essen und die Jahreszeiten konnten wieder ihren Lauf nehmen und der Schneekönig zwischen den Welten wechseln. Das Gleichgewicht war wiederhergestellt. Alle Wesen konnten wieder ohne Sorgen und voller Freude leben und wenn sie nicht gestorben sind, dann leben sie noch heute.

ENDE



Unsere Winterreise in die Anderswelt

Amaru und das Herz des Sees

Ein Märchen von Kiyam Kerim Efeoglu

Klasse 5d, Gymnasium Hoheluft

Es lebte einst in einem kleinen Dorf – so klein, dass es auf keiner Landkarte zu finden war – ein Junge namens Amaru. Sein Dorf war am Rand des zugefrorenen Sees. Amaru lauschte am liebsten an langen Winternächten Geschichten über alte Götter und verborgene Reiche, die seine Großmutter ihm im flackernden Licht einer Öllampe erzählte. Seine Lieblingsgeschichte war die von Enki, dem Gott des Wassers und der Weisheit, der einst die Quellen der Erde bewachte.

Eines eisigen Abends stapfte seine Großmutter durch den kniehohen Schnee und kam in die Stube. Am Feuer wärmte sie ihre Hände und sprach zu Amaru – immer noch fröstelnd: „Der See, den du so sehr liebst, ist erstarrt, weil die Göttin der Schatten, Tiamat, sein Herz gestohlen hat. Ohne das Herz wird der ewige Winter unser Land verschlingen. Nur ein mutiger Junge wie du kann es zurückholen.“

Amaru zögerte nicht. Er packte seinen Fellmantel, einen Schleuderstein und etwas Brot ein und machte sich auf den Weg. Seine Großmutter gab ihm zum Abschied eine silberne Schneeflocke, die kalt wie Eis und doch warm wie eine Flamme war. „Diese Schneeflocke wird dir den Weg weisen,“ flüsterte sie.

Amaru musste erst durch den dichten Winterwald. Der Schnee knirschte unter seinen Stiefeln, und der eisige Wind sang Lieder von vergangenen Zeiten. Nebel rauschte aus seiner Nase und seinem Mund bei jedem Atemzug. Die silberne Schneeflocke glühte schwach und führte ihn zu einem vereisten Fluss. Dort, im Nebel, erhob sich ein majestätisches Wesen – ein Hirsch mit einem Geweih aus glitzerndem Kristall.

„Wer wagt es, den Fluss der Anderswelt zu überqueren?“ fragte der Hirsch mit einer Stimme, die wie ein Echo klang.

„Ich heiße Amaru und muss das Herz des Sees finden,“ rief der Junge mutig.

„Wenn du des Herzens würdig bist, dann bezwinde mich im Spiel der Elemente,“ sagte der Hirsch.

Vor Amaru erschienen aus dem Nichts drei schwebende Kugeln aus Eis, Feuer und Nebel. „Bring sie in die richtige Reihenfolge“, forderte der Hirsch ihn auf. „Dann erst darfst du den Fluss überqueren!“ Amaru dachte an die Geschichten seiner Großmutter: „Eis schützt, Feuer wandelt, Nebel verbirgt.“ Mit ruhiger Hand ordnete er die Kugeln, und der Fluss begann zu leuchten.

„Amaru, du verstehst die Harmonie der Elemente,“ sagte der Hirsch und ließ ihn passieren.

Amaru setzte seine Reise fort, die Schneeflocke wies ihm den Weg. Bald erreichte er ein gewaltiges Labyrinth aus schimmerndem Eis. Die Wände reflektierten das Licht der Sterne, und jede Ecke schien gleich auszusehen.

Plötzlich erschien ein Schneewesen, halb Wolf, halb Mensch, mit funkelnden Augen. „Warum bist du hier, Menschenkind?“ knurrte das Wesen.

„Ich muss das Herz des Sees finden, um den Winter zu beenden,“ antwortete Amaru entschlossen.

Das Wesen sprach: „Nur wer die Wahrheit im Spiegel des Eises erkennt, darf weitergehen.“

Es führte Amaru zu einer Eiswand, die sein Spiegelbild zeigte – doch es war verzerrt, es war ein Bild, das ihn verspotten wollte. Amaru atmete tief ein, legte die rechte Hand auf sein Herz, das heftig schlug und die linke auf das Eis und sprach: „Ich bin Amaru. Ich bin nicht perfekt, aber ich bin mutig.“

Das Eis zersprang in 1000 Stücke und ein Pfad öffnete sich vor ihm. Das Schneewesen nickte Amaru anerkennend zu und verschwand.

Nach einiger Zeit erreichte Amaru schließlich ein Schloss aus schwarzem Eis, das in der Ferne wie ein Herz pulsierte. Über dem Eingang wachte die Göttin Tiamat, halb Schlange, halb Drache, mit Flügeln, die den Himmel verdunkelten. Sie zischte zu Amaru: „Glaubst du wirklich, du könntest mich besiegen?“

„Ich bin hier, um das Herz des Sees zurückzuholen!“ rief Amaru.

Tiamat lachte spöttisch und ließ einen Sturm aus Schnee und Schatten auf ihn los. Doch Amaru hielt die silberne Schneeflocke hoch und sprach den Zauberspruch, den seine Großmutter ihm beigebracht hatte: „Licht erhelle, Dunkel sei still, Herz des Lebens, kehre, wohin ich es will!“

Die Schneeflocke leuchtet so hell wie noch nie. Das Licht blendete die Göttin, Amaru eilte in diesem Moment zu ihrem Thron, denn dort lag das Herz – ein leuchtender Kristall, der alle Farben des Frühlings ausstrahlte.

Mit einem mutigen Sprung riss Amaru das Herz an sich und rannte aus dem Schloss, während es hinter ihm in einer Lawine aus Schatten und Eis versank.

Amaru kehrte zum See zurück und legte das Herz in die Mitte des zugefrorenen Wassers. Sofort begann das Eis zu schmelzen, und das Land erwachte aus seinem langen Winter. Die Bäume trugen neue Knospen und die Luft füllte sich mit Vogelgesang. Seine Großmutter begrüßte Amaru mit großer Freude: „Du hast das Unmögliche vollbracht, Amaru. Du hast den Frühling zurückgebracht.“

Von diesem Tag an wurde Amaru als Held gefeiert, und die silberne Schneeflocke verwandelte sich in eine Blume, die nie verwelkte.

Und so lebte Amaru glücklich und stets bereit, das Licht in die Dunkelheit zu bringen.

ENDE



Unsere Winterreise in die Anderswelt

Abenteuer im Winterland

Ein Märchen von Julius Strey

Klasse 5b, Gymnasium Othmarschen

Es war einmal ein kleines Dorf, in dem eine vierköpfige Familie in einem sehr heruntergekommenen Haus am Dorfrand lebte. Sie waren sehr glücklich, dass sie einander hatten.

Am Tage vor Heiligabend wollten die Geschwister Jack und Lucy auf dem zugefrorenen See neben dem Haus Schlittschuh laufen gehen. Nachdem sie ihre Schlittschuhe angezogen hatten, wollten sie ein Wettrennen auf dem Eis veranstalten. Doch dann brach das Eis unter ihnen ein und sie stürzten in die Tiefe.

Anders als erwartet, befand sich unter dem zugefrorenen See kein eiskaltes Wasser, sondern eine Rutsche aus Schnee, welche die Kinder in eine Schneelandschaft mit Schnee bedeckten Tannen beförderte. Als sie sich umsahen, entdeckten sie eine Gestalt. Sie trug ein langes weißes Gewand aus Schnee und eine Krone auf dem Kopf. Sie kam zu den Geschwistern und sagte, sie sei die gute Schneekönigin. Die Kinder fragten, wo sie hier seien und die Schneekönigin antwortete: „Ihr seid im Winterland.“ Lucy fragte verwundert: „Warum sind wir hier?“ Die Königin erwiderte, dass sie eine Aufgabe für die beiden hätte. Sie sagte: „Ihr sollt meine Schwester, die böse Eiskönigin, davon abhalten, Weihnachten zu zerstören, denn sie hasst Weihnachten. Macht euch auf den Weg, ihr habt nur noch wenig Zeit.“

Lucy und Jack liefen los und nach kurzer Zeit sahen sie ein Rentier vorbeikommen. Die Kinder fragten: „Weißt du, wo sich das Schloss der Eiskönigin befindet?“ Das Rentier antwortete: „Ich weiß es, aber ich sag es euch nur, wenn ihr mir helft, meine Geschwister zu finden.“ Jack sagte: „Wir helfen dir bei deiner Suche nach deinen Geschwistern.“ Das Rentier rief: „Wir müssen einfach nur nach Norden.“ Also gingen sie los. Jack fragte: „Wie heißt du eigentlich?“ Das Rentier antwortete: „Ich heiße Manfred.“

Nach geraumer Zeit sahen sie in der Ferne ein kleines schneebedecktes Dorf. Als sie dort ankamen, lief ihnen ein kleiner Wichtel mit roter Zipfelmütze entgegen. Er sagte: „Willkommen in Wichtelhausen, hier wohnen die Wichtel! Ich weiß, dass ihr zum Schloss der Eiskönigin wollt, doch zuerst müsst ihr mir bei ein paar Aufgaben helfen.“ Manfred fragte mit arroganter Stimme: „Welche Aufgaben denn?“ Der Wichtel antwortete: „Zuerst müsst ihr mir helfen, die Weihnachtsbeleuchtung anzubringen. Also los!“ Sie gingen zu einem großen Park, in dem unzählige kleine Wichtel große helle Lichterketten anbrachten. Lucy und Jack halfen ihnen dabei, reparierten kleine Glühbirnen und entknoteten Bäume von Lichterketten. Als sie damit fertig waren rief der Wichtel

betrunken vom Glühweinstand: „Eure nächste Aufgabe ist, die Kekse zu verzieren. Macht euch auf den Weg, euch bleibt nicht mehr viel Zeit.“

Sie folgten dem köstlichen Geruch der Kekse und kamen alsbald zu einer Bäckerei. Als sie die Tür zur Bäckerstube aufmachten, lagen schon ganz viele Kekse auf den Tischen. Sie verzierten Kekse als Tannenbäume, Schneemänner, Geschenke und natürlich als Weihnachtssterne. Als sie auch damit fertig waren, suchten sie den Wichtel und fanden ihn in einer Ecke, wo er den Teig naschte. „Eure letzte Aufgabe ist es, die Geschenke zu verpacken.“ Sie liefen den Wichteln hinterher, die mit Geschenken unterm Arm in ein Haus eilten, in dem die Geschenke verpackt wurden. Als sie das Haus betraten, blickten sie auf einen riesigen Berg von Geschenken. Sie packten Geschenke ein, wickelten Schleifen darum und versahen die Geschenke mit Namen.

Als sie damit fertig waren, suchten sie abermals den Wichtel auf. Sie fanden ihn hinterm Haus, wo er heimlich ein Geschenk auspackte. Der Wichtel verkündete: „Ihr habt jetzt alle Aufgaben geschafft und deshalb werde ich euch sagen, wie der Weg zum Schloss der Eiskönigin ist. Ihr müsst 1000 Meter in Richtung Norden gehen, vorbei an den drei Lebkuchenbergen, über den Zuckergussfluss und dann durch den Wald der vielen Schneemänner. Dahinter befindet sich das Schloss.“

Die Kinder wollten gerade losgehen, da bemerkten sie, dass Manfred nicht da war. Sie suchten und fanden ihn letztendlich im Park Möhren mampfen. Jack rief mit ernster Stimme: „Manfred, nicht mampfen, wir müssen los!“ Also gingen sie los. Auf dem Weg, vorbei an den drei Lebkuchenbergen, jammerte Manfred, dass seine Beine wehtaten. Lucy und Jack ignorierten ihn. Sie überquerten den Zuckergussfluss und standen nun vor dem Wald der vielen Schneemänner.

Als sie den ersten Schritt in den Wald getan hatten, wurden ihnen im Körper kalt und sie hatten ein mulmiges Gefühl. Trotzdem durchquerten sie den Wald und standen anschließend vor einem großen Schloss aus Eiszapfen. Sie klopfen gegen Tür und ein Schneemann öffnete ihnen die Tür. Er fragte nach ihrem Anliegen. Jack antwortete: „Wir wollen mit der Eiskönigin sprechen.“ Der Schneemann führte sie zu der Eiskönigin. Die Eiskönigin sprach: „Was wollt ihr von mir?“ „Wir wollten dir erzählen, wie schön Weihnachten ist.“ Die Kinder erzählten von ihren schönen gemeinsamen Weihnachten, die sie erlebt hatten.

Die Augen der Eiskönigin füllten sich mit Tränen, sie dankte ihnen für ihre schöne Geschichte und sagte: „Ich werde Weihnachten nie mehr hassen und es ganz sicher auch nicht zerstören!“ Als sie nach draußen gingen, sahen sie am Himmel den Weihnachtsmann mit seinen Rentieren und Manfred flog zu ihnen hinauf. Endlich hatte er seine Geschwister gefunden! Zum Dank teleportierte Manfred die beiden Kinder nach Hause.

Und wenn sie nicht gestorben sind dann leben sie noch heute.

ENDE